

# Die »Erklärung« von Devianz durch die »Theorie« des Symbolischen Interaktionismus – Neue Perspektiven und alte Fehler

Von Günter Albrecht

## I

Der folgende Beitrag – aus den verschiedensten, meist biographischen Gründen in seiner Fertigstellung immer wieder behindert und abgebrochen – hat im Laufe seiner Bearbeitung einen Wandel in seiner Zielsetzung durchlebt, der vom Laufe der theoretischen Diskussion in der Kriminalsoziologie bestimmt wurde. Der ursprüngliche Plan, die theoretischen Elemente des Symbolischen Interaktionismus in neueren Theorien des abweichenden Verhaltens an Hand des Definitionsansatzes, des labeling-Ansatzes, des Reaktionsansatzes – oder wie immer man ihn nennen will<sup>1</sup> – darzulegen und zu systematisieren, erwies sich z. T. deshalb als unbrauchbar, weil in der Zwischenzeit eine solch breite Diskussion dieses Ansatzes – in Deutschland vermittelt durch die außerordentlich fruchtbare Aufarbeitung der amerikanischen Arbeiten durch *Fritz Sack*<sup>2</sup> – eingesetzt hatte, daß von der Notwendigkeit der systematischen Darstellung dieser »Theorie« nicht mehr die Rede sein konnte<sup>3</sup>. Zwar zeugte die Diskussion z. T. von beträchtlicher Unkenntnis der weiteren theoretischen *Hintergründe* dieses Ansatzes, aber eine intensive Diskussion dieser Mißverständnisse bzw. ihre Ausräumung durch eine umfassende Darstellung wäre im Rahmen eines Aufsatzes allein schon aus Raumgründen nicht möglich. Im folgenden geht es daher nicht so sehr um eine systematische theoretische Diskussion des Definitionsansatzes, sondern um eine kritische Analyse der Reaktionen auf diesen Ansatz und – soweit es nötig scheint – eine Weiterführung der Kritik. Dabei wollen wir uns zunächst intensiver mit der Kritik aus marxistischer Perspektive beschäftigen, alsdann mit den Kritiken des labeling-approach, um uns schließlich in aller Kürze einer Kritik an empirischen Forschungen zum Definitionsansatz zuzuwenden.

## II

»Denn das ist ohne Zweifel bei dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeinlich nichts erstreiten, und sich zwanzig oder fünfzig Jahre später der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtigt glaubt, die Sache ganz wieder von vorn anzufangen. Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nöthig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studieren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vorgänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben, und durch Vergleichung ihrer verschiedenen Richtungen, den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen.«  
(G. E. Lessing, Leibniz, von den ewigen Strafen, in: G. E. Lessings Gesammelte Werke, Bd. 9, Leipzig 1858, S. 3).

Bei unserer Darstellung der Auseinandersetzung um die »Erklärung« abweichenden Verhaltens durch die »Theorie« des Symbolischen Interaktionismus beginnen wir nicht

ohne Grund mit der Kritik aus marxistischer Sicht. Erstens hätte der labeling-approach von keiner Seite so viele Anregungen und kritische Einwände zu erwarten wie von marxistisch orientierten Sozialwissenschaftlern, zweitens aber hat kaum ein Kritiker bzw. eine Schule, die sich zum betreffenden Ansatz geäußert hat, so viele Verzeichnungen, Problemverkürzungen und Unkorrektheiten vorzuweisen wie marxistische Kritiker des Ansatzes in der BRD. Das allein rechtfertigt m. E. schon den Einstieg in die Diskussion in dieser Form. Wir möchten uns bei dieser Auseinandersetzung im wesentlichen auf den Beitrag »Kriminologie als Polizeiwissenschaft oder: Wie alt ist die Kriminologie?«<sup>4</sup> konzentrieren, da er komprimiert die Überlegungen enthält, die sich verstreut oder extensiv ausgebreitet in anderen Arbeiten finden, ohne daß wesentlich andere Argumente auftauchten<sup>5</sup>.

Die hier zu diskutierende Arbeit enthält eine Unzahl von Aussagen, die zentral für ihre Argumentation sind, die jedoch nur sehr unzureichend belegt bzw. apodiktisch vorgetragen sind, ohne Überzeugungskraft für Agnostiker. Wegen der Wichtigkeit dieser Behauptungen wollen wir sie kurz skizzieren, nicht um sie zurückzuweisen bzw. um Gegenthesen zu entwickeln, sondern um die zweifelhafte theoretische Fundierung klarzustellen. Zentral für den weiteren Argumentationsfortgang sind Formulierungen wie: »Die Tatsache, daß geltendes Recht Klassenrecht ist, drückt sich also nicht darin aus, daß bestimmte *Rechtsinhalte* unmittelbar Privilegien herrschender Klassen bezeichnen und sichern, sondern dadurch, daß im Begriff des Rechtsstaates schon die Tatsache sich verbirgt, daß die Rechtsform nur ein Überbaureflex der in der *ökonomischen* Basis sich entwickelnden Vorherrschaft der bürgerlichen Klasse ist, die als Bedingung ihrer Entwicklung und Stabilisierung die Beseitigung aller anachronistischen Privilegien ständischer und zünftiger Rechte verlangt<sup>6</sup>.« »Indem somit die Eigentumsdelikte (im weitesten Sinn) der aus proletarischer Lebenslage stammenden Individuen als die wesentliche Substanz der Massenkriminalität im Kapitalismus bestimmt wird, stellen sich die anderen Erscheinungsformen von Verbrechen nur noch als abgeleitete, »sekundäre« dar, die innerhalb einer grundsätzlichen Analyse der Eigentumsdelinquenz vermittelt, ebenfalls erfaßt werden, könnte<sup>7</sup>.« Diese Thesen sind gravierend und inhaltschwer genug, daß man eine Abstützung durch einen rechtshistorischen oder rechtstheoretischen Nachweis hätte erwarten dürfen bzw. zumindest einen Versuch in diese Richtung. Aber nichts dergleichen. Die zentrale Fragestellung, die anderen Autoren um die Ohren geschlagen wird, bleibt ohne inhaltliche Diskussion. Nicht einmal die billigste Rechtfertigung, nämlich Nachweis durch Zitate aus dem »heiligen Büchern«, wird geleistet<sup>8</sup>. Auf weitere problematische theoretische Annahmen des Ansatzes werden wir erst weiter unten eingehen können.

Der erste systematische Kritikpunkt, mit dem wir uns inhaltlich auseinandersetzen wollen, dreht sich um die These von der Universalität des Verbrechens, die die Autoren in vier »Theorierichtungen« der Kriminologie implizit oder explizit enthalten glauben. Überaus schleierhaft bleibt dabei allerdings, wieso die Autoren bei der Kritik des labeling-Ansatzes derart banale Dinge wie Sündenfall-Theorien, »sozialphilosophische Theorien« und »kriminalbiologische« Theorien analysieren<sup>9</sup>, also alte Zöpfe, deren inhaltliche Verwandtschaft zum »labeling-approach« ebenso ausgeprägt ist wie zum Marxismus. Typisch für die Art der Argumentation ist jedoch auch hier das Vorgehen

der Autoren. In bezug auf die sozialphilosophischen Theorien, hier speziell die Theorie des Gruppenkonfliktes von *George B. Vold*, führen sie u. a. aus: »Das Recht wird von den Gruppenkonflikttheorien als Mittel gesehen, mit dem die herrschende Gruppe Verhaltensmuster der Beherrschten kriminalisiert und so die eigene Machtposition absichert. Auch hier wird wieder eine Teileinsicht für das Ganze genommen, indem Gruppenkonflikte und Herrschaft als universell gesetzt werden und somit auch von dieser Seite erneut die Universalität der Kriminalität unterstellt wird<sup>10</sup>.« In Wirklichkeit wurden von *Vold* weder Gruppenkonflikte noch Herrschaft als universell gesetzt. Einmal mehr stellen die Autoren die Argumentation ihrer Gegner falsch dar, um um so besser gegen sie polemisieren zu können.

War diese Verzeichnung eines theoretischen Vorhabens noch relativ harmlos, so geraten die Autoren in der Folge immer stärker in polemische »Raserei«, die wir im einzelnen dokumentieren wollen, damit die Tragfähigkeit dieser Kritik realistisch beurteilt werden kann.

Aufhänger für ihre Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Kriminologie sind mehrere Zitate *René Königs*, die ihren Widerspruch provozierten, obwohl diese Provokation nur dann verständlich ist, wenn man die Zitate eindeutig absichtsvoll aus ihrem Zusammenhang löst. Ausgangspunkt ist ein Beitrag *Königs*, in dem dieser sich der Position *Durkheims* in bezug auf die Normalität des abweichenden Verhaltens anschließt<sup>11</sup>, indem er u. a. auch ausführt: »Es gibt keine Gesellschaft, in der alle Individuen dem Kollektivtyp konform sind; darum ist abweichendes Verhalten völlig normal...«<sup>12</sup>. Daraus wollen die Autoren herauslesen: »Die Normalität des Verbrechens wird einerseits begründet mit seiner Faktizität, andererseits mit einer Variante des schon von Hobbes und Freud bekannten Widerspruchs von Individuum und Gesellschaft; hier: Individuum und Kollektivtyp<sup>13</sup>.« Hierzu ist festzuhalten, daß die Autoren undifferenziert von Widerspruch reden, was in doppelter Hinsicht problematisch ist, denn einmal ist zunächst noch völlig offen, ob bei *König* die Relation von Individuum und Gesellschaft als Widerspruch gesehen wird, zum anderen soll es bekanntlich qualitativ sehr unterschiedliche Formen des Widerspruchs geben. Aber dazu schweigen die Autoren sich völlig aus. Tatsächlich stellt sich die Relation von Individuum und Gesellschaft bei *König* jedoch ganz anders dar; was in der weiteren Diskussion noch entschieden deutlicher werden wird. Die Autoren jedoch fahren unbeirrt mit ihrer Fehlinterpretation fort, wenn sie ausführen: »Auf dieser Ebene vollzieht sich die gesellschaftliche Determination des Menschen nur in Richtung der Konformität. Abweichendes Verhalten ist hier keine Funktion objektiver gesellschaftlicher Prozesse, sondern wird letztlich wieder in das Individuum verlegt, in die menschliche Spontaneität, mit der *König* schließlich auch sozialen Wandel und Revolution glaubt erklären zu können<sup>14</sup>.« War weiter oben schon die Formulierung der Autoren zur Relation von Individuum und Gesellschaft in der Soziologie *Königs* als unpräzise dargestellt worden, so erweist sie sich im folgenden an Hand eines Textvergleichs als bewußte Falschdarstellung, denn im gleichen Text, auf den die Autoren sich im folgenden beziehen<sup>15</sup>, findet sich folgende Aussage *Königs*: »Bevor einer eine einzigartige Persönlichkeit sein kann, muß der Mensch zunächst überhaupt erst einmal eine Person im sozialen Sinne werden. Und von dieser sozial-kulturellen Person läßt sich sagen,

daß sie sich niemals in einer abgelösten Isoliertheit vom gesellschaftlichen Prozeß ausbilden kann. Sie ist durch und durch Produkt eines weiterreichenden sozialen Prozesses. Daß dieses Produkt eines sozialen Prozesses überdies Züge einer unvergleichbaren Individualität aufweist, ist eine zweite Frage<sup>16</sup>.« Ja, *König* wird noch deutlicher, wenn er wenig später fortfährt: »Damit zeigt sich, daß die oben erwähnten Gegensätze zwischen Individuum und Gemeinschaft, Einzelseele und Kollektivseele oder wie man sonst sagen will, falsch gestellte Fragen waren. Einen solchen Gegensatz kann es schon darum nicht geben, weil überhaupt erst aus dem bestimmten Charakter des sozialen Systems, in dem einer aufwächst, sich entscheidet, welche Art von Person er wird<sup>17</sup>.« Hier wird deutlich, daß *König* weder in seiner Argumentation vom »Widerspruch« von Individuum und Gesellschaft lebt, daß er weder die gesellschaftliche Determination des Menschen nur in Richtung Konformität verlaufen sieht, noch die Abhängigkeit abweichenden Verhaltens als Funktion objektiver gesellschaftlicher Prozesse leugnet; im Gegenteil, in der weiter oben genannten Einführung geht er mehrfach kurz explizit darauf ein<sup>18</sup>.

Aber die Autoren können sich in ihrer Falschdarstellung nicht genüge tun, sondern fahren im gleichen Stile fort, wenn sie *Königs* Ausführungen über Spontaneität, sozialen Wandel und Revolution kritisieren. Sie zitieren wie folgt: »Wenn es schon erklärlich ist, daß immer und überall abweichendes Verhalten in zahlreichen Abstufungen auftreten muß, so fragt es sich zum Schluß, ob wir im sozialen Wandel etwa einfach eine Häufung solcher individuellen Abweichungen zu erblicken haben oder eben nicht doch etwas anderes. Da der soziale Wandel im äußersten Fall die Form der Revolution annehmen kann, scheint uns die Alternative einigermaßen nahegelegt zu werden. Wir müßten dann einsehen, daß mit der quantitativen Häufung abweichender Verhaltensformen schließlich eine extreme Situation gegeben ist, bei der in der Auseinandersetzung zwischen menschlicher Spontaneität und den Institutionen der Selbstverlust des Menschen eine unmittelbare Gefahr wird<sup>19</sup>.«

Aus diesem Zitat und aus dem Gesamtzusammenhang wollen die Autoren herauslesen: »Revolutionen entstehen also durch Summation jeweils individuellen abweichenden Verhaltens, das *nicht gesellschaftlich* determiniert, sondern Folge individueller Spontaneität ist. Die Gesellschaft wird als in vereinzelte Individuen atomisiert betrachtet<sup>20</sup>.« Hier nun treten einige interessante Fakten deutlich zutage, nämlich einmal die Tatsache, daß die Autoren dem Zitat eine bestimmte Wendung geben, indem sie den weiteren Zusammenhang unterschlagen, in dem *König* z. B. ein wenig später ausführt: »Auch im revolutionären Wandel wird er (der Mensch, G.A.) erst, was er sein kann, doch niemals im Sinne einer losgelösten Idee absoluter Freiheit, sondern immer nur als konkreter Mensch, der sich einzig in seinen Bindungen erfüllt, die in unausdenkbarer Weise immer wieder neu auf uns zukommen. Allerdings tragen alle diese Bindungen ein immanentes Regulativ in sich, eben den Menschen selber, der nicht nur die Möglichkeit hat, die Normen der Gesellschaft zu den Motiven seines Handelns zu machen, sondern auch alle Institutionen zu zerbrechen, sowie sie die menschliche Würde verletzen<sup>21</sup>.«

Deutlich wird am Fortgang des Zitats nämlich unleugbar, daß die angebliche Summation individueller Abweichungen innerhalb eines *gesellschaftlichen* Gesamtzusammen-

hanges gesehen wird, der sich selbst in revolutionären Akten immer wieder neu konstituiert, vor allem aber, daß die angebliche Reifikationstendenz der »bürgerlichen« Soziologie nicht widerspruchlos zu postulieren ist.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich die Schlußfolgerung der Autoren aber auch in einem anderen Punkt als durch Unterschlagungen erschlichen. Sie sprechen von einer »Summation jeweils individuellen abweichenden Verhaltens, das nicht gesellschaftlich determiniert, sondern Folge individueller Spontaneität« sei. Bei König heißt es an der gleichen Stelle jedoch ganz eindeutig: »Genau wie soziales Dasein sich nur in bestimmten Regelvorstellungen erfüllt, so ist auch gleich ursprünglich eine dauernde Abweichung von den gesetzten Regeln gegeben, die nicht nur individuell bedingt ist, sondern gleichzeitig ein weiteres Element der *sozialen Spontaneität* und damit des sozialen Wandels darstellt<sup>22</sup>.« Oder ein wenig früher: »Eine solche spiegelbildliche Entsprechung (von objektiven Normen und Subjektivität der Einzelexistenz, G.A.), die der Ausdruck des reinsten Konformismus wäre, gibt es nicht; es kann sie auch gar nicht geben, so wahr im Laufe der persönlichen Lebensgeschichte immer wieder einzigartige Varietäten der geltenden Formen entstehen, die der Ursprung aller sozialen Spontaneität sind<sup>23</sup>.« Diese Zitate sprechen u. E. für sich und dürften die Ernsthaftigkeit der Autoren reichlich in Frage stellen.

Ein weiterer wesentlicher Vorwurf der Autoren richtet sich gegen die angebliche Verwendung von zeitlosen, formal-abstrakten Kategorien in der bürgerlichen Soziologie, die als Strategie zur Annahme der Universalität des Verbrechens praktiziert werde, indem z. B. die wesentlichen Bestimmungen verschiedener Gesellschaftsepochen durch Verwendung ahistorischer Begriffe wie »abweichendes Verhalten« ausgeblendet und damit zugleich der Blick für den vorübergehenden Charakter des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes verstellt würde – ein Moment, das eine wesentliche Funktionsbestimmung bürgerlicher Soziologie ausmache<sup>24</sup>. Nun, die Autoren vermögen wohl kaum ernsthaft zu belegen, daß ihre Kategorien historisch fixiert und nicht formal-abstrakt sind; aber das kümmert sie weiter nicht. Darüber hinaus aber stellt sich durchaus die Frage, ob es überhaupt – wissenschaftstheoretisch – wünschenswert sein kann, daß Kategorien nicht zeitlos, nicht formal-abstrakt sind?

In ihrer Zeichnung der bürgerlichen Soziologie verfahren die Autoren überhaupt relativ unbekümmert fort, so wenn sie heute noch behaupten, der strukturell-funktionale Ansatz als eine Theorie grundsätzlicher sozialer Harmonie bzw. sozialen Gleichgewichts thematisiere nicht die gesellschaftliche Entwicklung etc.<sup>25</sup>. Eine Kenntnis der Arbeiten von Neil J. Smelser<sup>26</sup>, Wilbert E. Moore<sup>27</sup> u. a.<sup>28</sup> hätte die Autoren davon abhalten müssen, eine derart globale Behauptung in die Welt zu setzen. Die Nachweise für die Unrichtigkeit dieser Aussage sind Legion, sind mehrfach zusammengestellt<sup>29</sup>, leicht zugänglich, die Darstellung durch die Autoren um so unverständlicher.

Eine weitere Entstellung leisten sich die Autoren bei der Analyse der Coserschen Theorie der möglichen Konsequenzen von Abweichungen, wenn sie im Anschluß an das Zitat »daß das Verbrechen trotz der negativen Sanktionen, die das kriminelle Verhalten des einzelnen auslöst, für die Gesellschaft oder die Gruppe auch positive Folgen hat, insofern die Verletzung der Norm sichtbar macht, welche Bedeutung diese für das gemeinsame Wohl hat«<sup>30</sup>, die Behauptung aufstellen: »Mit dieser »positiven« Funk-

tion des Verbrechens ist zugleich mit seiner Notwendigkeit die Universalität des Verbrechens gesetzt <sup>31</sup>.« Sie unterschlagen, daß *Coser* lediglich sagt, daß unter gewissen Bedingungen die im Zitat genannte Konsequenz eintreten kann als eine von vielen anderen Möglichkeiten, aber nicht eintreten muß. Auch hier treffen die Autoren ihren Gegner nur, nachdem sie ihn durch gezielt falsches Zitieren »aufgebaut« haben. Einmal mehr zeigt sich die »Seriösität« ihrer Argumentation.

An *Coser* kritisieren die Autoren ferner, daß das mit Sanktionsgewalt ausgestattete staatliche Recht nicht als Teil oder Ausdruck der Antagonismen begriffen werde, die es bewältigen soll, sondern fungiere als ungeschichtliche Bedingung menschlichen Zusammenlebens <sup>32</sup>. Wieder einmal richten sie an ihren Widerpart Ansprüche, die sie selbst nicht einlösen (es sei denn durch Phrasen).

Ja, die Unterstellung, daß die bürgerlichen Kriminologen die inhaltliche Definition des Verbrechens »als eingefaßt in von der Geschichte unabhängigen ewigen Naturgesetzen« darstellten <sup>33</sup>, ist so offensichtlich falsch – der von ihnen so ausgiebig attackierte *Fritz Sack* hat sich ausführlich und ausdrücklich dagegen verwahrt <sup>34</sup> –, daß man ob der Ignoranz einer solchen Behauptung nur noch staunen kann <sup>35</sup>. Dennoch überbieten sich die Autoren selbst nur wenige Zeilen später: »Sekundäres, das gesellschaftliche Bewußtsein (und hier allemal ausschließlich das herrschende gesellschaftliche Bewußtsein), wie es sich in Wertvorstellungen und geltenden Normen ausdrückt . . ., erscheint als Primäres und damit nicht weiter Ableitbares. Die Frage nach Inhalten dieser Normen und Wertvorstellungen wird schlicht ignoriert, gleichfalls die Frage nach den Ursachen ihrer Veränderung im geschichtlichen Verlauf <sup>36</sup>.« Der von ihnen mit dieser Bemerkung wohl anvisierte *René König* hat sich wiederholt mit dieser Fragestellung eindringlich befaßt und in seinen Ausführungen einen Beitrag dazu geliefert, der alle diese Vorwürfe als absolut gegenstandslos erscheinen läßt <sup>37</sup>, auch wenn man – wie wir – seinen dabei z. T. deutlich werdenden antimarxistischen Affekt nicht teilt bzw. eindeutig ablehnt.

Auf ähnlich schwachen Fundamenten steht der »Idealismus«-Vorwurf, den die Autoren gegen *König* erheben, wenn sie ihn auf eine Aussage festnageln wollen, die besagt, »daß Kriminalität in einer Gesellschaft formal gesehen zunächst eine Funktion dessen ist, was die entsprechenden Strafgesetze als kriminelles Verhalten indizieren« <sup>38</sup>, vor allem aber wenn sie ausführen: »Verstöße gegen die physische und psychische Integrität sowie gegen das Eigentum des Individuums sind nach *König* nicht historischen Charakters, nicht Ausdruck der spezifischen Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft wie auch das bürgerliche Individuum selbst es ist . . .« <sup>39</sup>. Nun ist dazu zu sagen, daß *König* nirgendwo die Historizität bestreitet, wenn er sie auch nicht ausdrücklich betont.

Aber was wäre damit gewonnen, wenn man – wie die hier besprochenen Autoren – die Historizität beschreit, ohne konkret zu werden? Immerhin scheint ihre historische Perspektive so beschränkt, daß sie sich Verstöße gegen die physische und psychische Integrität nur im Kapitalismus als Verbrechen vorstellen können. Rechtshistorische Kenntnisse hätten sie eines besseren belehren können. Ferner praktizieren sie ihre Verfälschungsstrategie dadurch weiter, daß sie behaupten, beim labeling-approach konstituiere sich soziale Wirklichkeit durch Überbauphänomene <sup>40</sup>, eine Aussage, die wir weiter

unten beleuchten wollen, da sie uns ebenso falsch zu sein scheint wie die These, Symbolischer Interaktionismus und Marxismus schlossen sich gegenseitig aus <sup>40a</sup>.

Ist demnach die Bilanz dieses ersten Teils der Auseinandersetzung marxistischer Theoretiker mit der Kriminalsoziologie für die »bürgerliche« Soziologie u. E. recht positiv zu nennen, trotz manches berechtigten Einwandes, so darf mit einigem Fug und Recht das gleiche für die Diskussion um den labeling-approach gesagt werden.

### III

Zunächst einmal fällt auf, daß die Autoren es unterlassen, zwischen den verschiedensten, zum Teil nicht unwesentlich voneinander abweichenden Versionen des labeling-approach zu differenzieren, obwohl das in bezug auf die Definition von Devianz von erheblicher Bedeutung gewesen wäre (wie sich an einem Vergleich der Definitionen, z. B. von *Edwin Lemert* <sup>41</sup>, *Howard S. Becker* <sup>42</sup> und *Fritz Sack* <sup>43</sup>, leicht zeigen ließe). So hätte es ihnen auffallen müssen, daß z. B. *Becker* äußert: »From this point of view, deviance is not a quality of the act the person commits but rather a consequence of the application by others of rules and sanctions to an »offender« <sup>44</sup>«, während *Sack* zwar formulierte: »Abweichendes Verhalten ist als Prozeß zu begreifen, bei dem sich die beteiligten Partner, der sich als abweichend Verhaltende auf der einen Seite und diejenigen, die dieses Verhalten als solches definieren, auf der anderen Seite gegenüberstehen. In diesem Sinne ist abweichendes Verhalten das, was andere als abweichend definieren. Es ist keine Eigenschaft oder Merkmal, das dem Verhalten als solchem zukommt, sondern das an das jeweilige Verhalten herangetragen wird« <sup>45</sup>, jedoch in einer anderen Arbeit <sup>46</sup> zwischen notwendigen und hinreichenden Bedingungen für eine erfolgreiche Etikettierung als deviant unterschied und dabei auf »objektives« Verhalten rekurrierte.

Wenn die Autoren an der *Sackschen und Beckerschen* Definition monieren, daß hier die Interaktion mit dem »Opfer« unterschlagen werde, ja wegen deren »restriktivem Interaktionsbegriff« nicht mehr thematisiert werden könne <sup>47</sup>, so argumentieren sie erneut unklar, denn einmal können die »Opfer« – und werden dies in der Regel auch – sich an der Definition der Abweichler durchaus beteiligen <sup>48</sup>, zum anderen bedenken die Autoren hier nicht das weite Feld des abweichenden Verhaltens ohne »Opfer«, weil sie allzusehr auf Eigentumskriminalität fixiert sind <sup>49</sup>. Im übrigen wäre der Leser nach dieser Schelte daran interessiert zu erfahren, inwiefern *Sack* und *Becker* einen restriktiven Interaktionsbegriff verwenden, aber auch darüber erfährt er nichts.

Zustimmen wird man den Autoren jedoch, wenn sie die Frage der Bedeutung der Kausalitätsforschung im labeling-Ansatz in den Vordergrund gerückt sehen wollen. Während *A. Turk* <sup>50</sup> auf Ursachenforschung im Bereich des abweichenden Verhaltens verzichten zu sollen glaubt, ist die Position *Sacks* nach Ansicht der marxistischen Kritiker in dieser Frage unklar, während *Becker* sich offensichtlich noch mit entsprechenden Fragestellungen beschäftigt <sup>51</sup>. Nun hat sich *Sack* u. E. tatsächlich nicht exakt geäußert, wenn er z. B. feststellte: »So läßt sich etwa, um noch einmal an eine Polemik anzu-

knüpfen, die Frage, warum sich jemand kriminell verhält, nicht mehr mit der gleichen ungebrochenen Naivität stellen, wenn erst einmal zugestanden ist, daß alle bisher vorgeschlagenen Wege, eine zutreffende Antwort hierauf zu finden, dem ungeheuerlichen Mißverständnis aufgesessen sind, es sei beliebig und irrelevant, die Frage nach der Kongruenz der theoretischen Kriterien der Wissenschaft und der Handlungskriterien des Praktikers zu stellen<sup>52</sup>.« Klar wird daraus, daß er z. Z. jeglicher Ursachenforschung alten Stils ablehnend gegenübersteht, nicht jedoch einer Forschung, die nach der oben genannten Kongruenz und nach den Ursachen der Handlungskriterien fragt. Welche methodischen Fragen sich dabei allerdings auf tun werden, wird weiter unten zu zeigen sein.

Einer sachlichen Kritik am labeling-approach nähern sich die hier zur Diskussion stehenden Autoren bei ihren Überlegungen zum Verhältnis von Verhalten, Qualität der Reaktion, Definition des Verhaltens. Ihre Feststellung: »In der Theorie des labeling oder interaktionistischen Ansatzes, die die gesellschaftliche Reaktion auf Verhalten zum Gegenstand der Analyse macht, ist die Qualität jenes Verhaltens, auf das reagiert wird, durch die spezifische Qualität der Reaktion im nachherin bestimmt«<sup>53</sup>, hat einiges für sich und stimmt mit früheren Kritiken (z. B. von *Jack P. Gibbs*<sup>54</sup>) inhaltlich überein. Aus systematischen Gründen werden wir uns mit ihr erst weiter unten im einzelnen auseinandersetzen.

Eng verknüpft mit obiger Kritik ist die Kritik an der Konzeption der Konstituierung sozialer Wirklichkeit, wie sie im Symbolischen Interaktionismus vorliege: »Diese Wirklichkeit konstituiert sich danach durch Interaktionen, innerhalb derer sie definiert wird ... Wird soziale Wirklichkeit durch Situationsdefinitionen erzeugt, so ist das beste Mittel zu ihrer Veränderung ihre Umdefinition: Nicht das gesellschaftliche Sein muß verändert werden, sondern das gesellschaftliche Bewußtsein<sup>55</sup>.« Hier haben die Autoren nun eine derartige Verkürzung des Ansatzes gezeichnet, daß er karikaturartige Züge bekommt. Die Interaktionen, die an der Konstitution der Realität beteiligt sind, geschehen nicht losgelöst von der immer schon vorhandenen gesellschaftlichen Realität, geschehen nicht zwischen zwei »freischwebenden« Individualitäten, sondern sind eingebaut in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang. Die geleisteten Situationsdefinitionen dürfen nicht als individualistische Willkürhandlungen verstanden werden, sondern als gesellschaftlich schon immer vermittelte. Subjektive Realität wird geschaffen durch die Leistung der Situationsdefinitionen, aber sie hat auch Rückwirkungen auf das gesellschaftliche Sein. Muß man Marxisten gegenüber auf die Möglichkeit dialektischer Beziehungen verweisen?

Erstaunlich undifferenziert ist auch die daran anschließende Argumentation der marxistischen Kritiker in bezug auf die unentdeckte Kriminalität: »Wenn man schließlich eine bestimmte Situation als sozialer Kontrolleur oder als Dritter nicht wahrnimmt, existiert nur die Situationsdefinition des Situationsproduzenten, der sie nicht als kriminell bzw. als auffällig, ärgerlich, als Problem definiert. Ist niemand da, der die Situation als soziales Problem definiert, entsteht kein soziales Problem ... Unabhängig von der Erkenntnis bzw. einer spezifischen Situationsdefinition existiert Kriminalität nicht. Damit gibt es auch kein Dunkelzifferproblem in der Kriminologie, damit gibt es keine geheime Kriminalität, damit entsprechen die statistisch ausgewiesenen Kriminalitäts-

raten der tatsächlich vorkommenden Kriminalität . . .«<sup>56</sup>. Zunächst einmal übersehen die Autoren bei ihrer Formulierung, daß die Situationsdefinition des Situationsproduzenten, auch wenn er unentdeckt geblieben ist, eine kriminelle sein kann, denn er kann auf sich selbst reagieren, sich selbst typisieren, zumal, wenn er so sozialisiert worden ist, daß er sich mit seinen Situationsdefinitionen innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens zu bewegen erlernt hat. Dann könnte es auch durchaus sein, daß er seine eigene Situationsproduktion als *soziales* Problem definiert. Wurde der »Abweichende« nicht als »Abweichler«, wohl aber die »Abweichung« als solche definiert, weil der »Täter«, nicht aber die »Tat« unentdeckt blieb, resultiert ebenfalls ein »soziales Problem«. Wenn die Autoren den Bezug zur Dunkelzifferproblematik herstellen, so wird keineswegs deutlich, worauf sie hinauswollen, denn daß Verhalten, das, wenn es bekannt würde, von Situationsproduzenten, von »sozialen Kontrolleuren« und Opfern als deviant bezeichnet würde, vorkommt und ein soziales Problem darstellen kann, wird von niemandem bestritten, im Gegenteil: Ein nicht unbeträchtlicher Teil der empirischen Arbeiten, die dem labeling-approach verpflichtet sind, hat sich darauf verlegt nachzuweisen, daß die selektive Sanktionierung (vor allem nach Klassenzugehörigkeit) soziale Probleme zu verschleiern sucht, um den Legitimationsbedürfnissen herrschender Klassen zu dienen. Insofern ist die Diskussion um richtige oder falsche Definition tatsächlich müßig. In den Konsequenzen einer Definition für die Definierten schlägt sich soziale Realität u. E. am deutlichsten nieder, auch wenn »objektiv« die Definition »falsch« war.

Eine wichtige Mahnung an den labeling-approach tragen die Autoren jedoch vor, wenn sie ausführen: »Auch wenn Sack einschränkend betont, daß diese Definitionen »Kriminalität erst begründen und ins Leben rufen«, nicht voraussetzungslos sind und mit den Geschehensabläufen zusammenhängen, die definiert werden, so ist damit die Leugnung der objektiven Erkennbarkeit sozialer Wirklichkeit nicht aufgehoben. Da alles menschliche Verhalten durch intentionales Handeln, also durch das Bewußtsein *vermittelt* ist, erscheint es auf der Ebene unmittelbarer Empirie in letzter Instanz auch im Bewußtsein begründet. Dieser Täuschung aufsitzend, kann Sack Kriminalität als durch Vorstellungen von Kriminalität, also durch das Bewußtsein (durch bewußte Definitionen) *erzeugt* hinnehmen und den vom Denken unabhängigen Ursprung dieser sozialen Erscheinung nicht mehr wahrnehmen<sup>57</sup>.« Wohlgemerkt: Es *könnte* bei den Rezipienten des labeling-approach eine solche Vorstellung aufkommen, bei Sack jedoch ist sie durch nichts belegbar. Nirgendwo hypostasiert Sack in dieser Form die Leistung des Bewußtseins als Schöpfer der Realität, im Gegenteil: Es wird immer wieder auf die Vermittlungsleistung des Bewußtseins abgestellt. Wenn wir die Behauptung der Autoren in diesem Punkt zurückweisen, so doch nicht ohne Hinweis, daß bei vielen Theoretikern des Symbolischen Interaktionismus eine entsprechende Warnung durchaus angebracht ist. Auf die in der Schrift der kritisierten Autoren aufscheinende Frage, woher denn die labeling-Theoretiker ihre »Realität«, die sie in ihren Darstellungen behandeln würden, bezögen, ob nicht auch durch Zuschreibungen etc.<sup>58</sup>, werden wir weiter unten bei der systematischen Darstellung einzugehen haben. Entsprechendes gilt für den Idealismus-Vorwurf, den die Autoren wie folgt vortragen: »Der interaktionistische oder labeling-approach muß zwangsläufig zum Idealismus führen, weil er soziale Interaktion, hier

zwischen jener Person, die eine Situation produziert, und jenen Personen, die diese Situation in einer vom Situationsproduzenten abweichenden Form definieren, zum unmittelbaren Ausgangspunkt der Analyse und der theoretischen Rekonstruktion des Phänomens Kriminalität nimmt. Diese Interaktionen werden in ihrer Unmittelbarkeit verabsolutiert und nicht selbst als vermittelt begriffen <sup>59</sup>.«

Allerdings sei schon hier angemerkt, daß die Autoren diese Darstellung nur deshalb geben können, weil die labeling-Theoretiker sich dazu nicht systematisch geäußert haben. Damit ist m. E. nicht notwendig impliziert, daß diese Kritik immer und unter allen Umständen gegen diesen Ansatz anzubringen ist. Auf verschiedene Versuche, dem hier herausgestellten Mangel abzuhelpen, werden wir weiter unten zu sprechen kommen. Schon jetzt können wir jedoch die Kritik gegen den labeling-Ansatz zurückweisen, die schon weiter oben widerlegte Kritikpunkte zusammenfaßt: »Die Isolierung und Herauslösung bestimmter Handlungen aus dem gesellschaftlichen Kontext, innerhalb dessen sie sich vollziehen, um dann festzustellen, daß die Definition von Kriminalität unabhängig von einer Qualität der jeweils als kriminell definierten Handlungen sei, wird der Problematik wechselnder Definitionen nicht gerecht <sup>60</sup>.« Gerade die Isolierung der Handlungen aus dem gesellschaftlichen Kontext bekämpft der labeling approach, indem er alle die theoretischen Ansätze, die z. B. die Integration abweichenden Handelns in die Alltagswelt der Handelnden betonen, aufnimmt und systematisch integriert <sup>61</sup>, allerdings – und das bewerten auch wir als einen prinzipiellen und schwerwiegenden Mangel – ohne ausreichende Berücksichtigung der materiellen Basis. Zu beweisen wäre jedoch noch die Behauptung jener Autoren, daß die soziale Qualität jener Handlungen, die in einer konkreten Gesellschaftsformation als kriminell definiert sind, in den sozialen Konsequenzen, die die als kriminell definierten Handlungen für jene gesellschaftlichen Verhältnisse haben, begründet ist, ja, daß die bewußte Definition bestimmter Handlungen als kriminell zeige, daß die Gesellschaft oder die herrschende Klasse die sozialen Konsequenzen bestimmter Handlungen erkannt habe, die Definitionen ideeller Ausdruck bestimmter, unabhängig von diesen Definitionen existierender sozialer Probleme sind, also mithin bewußtseinsmäßiger Reflex dieser Probleme, der sich im gesellschaftlichen Überbau mit spezifischen Verzerrungen, Ungleichzeitigkeiten und Mystifikationen als Strafrecht manifestiere <sup>62</sup>. Statt einer erneuten pauschalen Behauptung hätte man Nachweise gewünscht. So wird der Verdacht genährt, die Autoren hätten mit ihren Formulierungen vom Reflex »mit spezifischen Verzerrungen, Ungleichzeitigkeiten und Mystifikationen« die Basis für Immunisierungsstrategien gegen empirische Überprüfungen geschaffen.

Recht brüchig scheint mir die Argumentation der Autoren gegen die These Sacks, »daß kriminelles Verhalten immer aus einem physikalischen Vorgang, dessen Objektivität und Erkennbarkeit er nicht leugnet, und der Zuschreibung einer Qualität besteht« <sup>63</sup>. Sie argumentieren an Hand des § 305 StGB, in dem u. a. die »Zerstörung« eines Bauwerkes inkriminiert wird, und bezeichnen die »Zerstörung« als ein physikalisches Ereignis, vergessen aber, daß das gleiche physikalische Ereignis – je nach Situationsdefinition – auch entschieden anders bezeichnet werden könnte, z. B. als »Sanierung« etc. Auf der darauffolgenden Seite liefern sie geradezu eine Stützung des Definitionsansatzes, wenn sie darauf verweisen, daß je nach den von den verschieden-

sten Seiten an die »Zerstörung« herangetragenen Situationsdefinitionen der »gleiche« Tatbestand in bezug auf die Dimension »abweichend/nichtabweichend« völlig unterschiedlich typisiert werden wird. Daß diese Situationsdefinitionen auf dem Hintergrund bestimmter materieller gesellschaftlicher Verhältnisse zu sehen sind, wird kein ernsthafter labeling-Theoretiker zu bestreiten versuchen.

Ein Abwägen dieser Kritik des labeling-approaches aus marxistischer Perspektive muß m.E. die eigenen Ansprüche dieses Ansatzes in Relation zur Fundiertheit dieser Kritik in Einzelpunkten setzen. Wenn man eine der zentralen Thesen dieser Autoren herausgreift: »Der legitime Weg der Bereicherung, die Ausbeutung anderer innerhalb der Rechtshoheit des bürgerlichen Staates, ist dem Lohnabhängigen, als Nicht-Eigentümer von Produktionsmitteln, versperrt. Notwendiges Resultat dieser gesellschaftlichen Verhältnisse muß es sein, daß diejenigen, die gegen bürgerliche Gesetzesimperative verstoßen, im Prinzip bei den Schichten der Bevölkerung zu suchen sind, in denen die Umgehungen der ökonomisch bestimmten und durch gesetzliche Normen reflektierten Distributionsmechanismen der kapitalistischen Produktionsweise die einzige Möglichkeit ist, an den Gratifikationen des von ihnen produzierten gesellschaftlichen Reichtums in größerem Ausmaß zu partizipieren, als es ihre Klassenlage erlaubt«<sup>64</sup>, dann steht und fällt diese Aussage mit dem ausstehenden stringenten *Nachweis* des Rechts als *Klassenrecht*. Vor allem wird aus vorliegenden empirischen kriminalsoziologischen Ergebnissen klar, daß a) die hier aufgestellte Bedingung für das Auftreten von Kriminalität nicht hinreichend, vor allem aber b) nicht notwendig ist (nicht alle Lohnabhängigen sind kriminell, und white collar-Kriminalität wäre nicht begründet). In diesem Punkt ist der Gegenentwurf aus marxistischer Sicht sehr unzureichend. Er setzt (unzureichende) Rahmenbedingungen für das Auftreten von Kriminalität, konkrete Erscheinungsformen bleiben völlig ungeklärt. Auf der anderen Seite aber bleibt bei der Auseinandersetzung mit der »bürgerlichen Kriminalsoziologie« und speziell mit dem labeling-approach der Eindruck, daß *diese* marxistischen Kritiker eine vorsätzliche Entstellung der Positionen ihrer Gegner liefern, daß sie unzulänglich informiert, nur in ganz wenigen Punkten ihrer Kritik auf der richtigen Fährte sind<sup>65</sup>.

#### IV

Nachdem dieser »Versuch« einer marxistischen Kritik der symbolisch-interaktionistischen »Theorie« abweichenden Verhaltens, den wir nur wegen des fatalen Einflusses, den er bei jüngeren Eiferern zu gewinnen beginnt, so detailliert analysieren zu sollen glaubten, sich als wenig tragfähig erwiesen hat, wollen wir die Kritik in allgemeinerer Form wieder aufnehmen und die spezifischen Leistungen dieser »Theorie« zur »Erklärung« abweichenden Verhaltens aufzeigen.

Aus der Vielzahl der Kritiken am labeling-approach lassen sich vor allem solche Stimmen nicht überhören, die beklagen, daß dieser Ansatz eine klare Unterscheidung von Devianz und Nichtdevianz unterlasse und sich damit tendentiell einer stringenten empirischen Überprüfung entziehen könne. Als einer der Autoren, die diesen Vorwurf besonders eindringlich und klar vorgetragen haben, sei hier *Jack P. Gibbs* erwähnt<sup>66</sup>.

*Gibbs* kritisierte vor allem, daß von den labeling-Theoretikern eine Klärung der Frage unterlassen wird, welche *Art* sozialer Reaktionen und wie starke soziale Reaktionen erforderlich sein sollen, damit eine Handlung oder auch eine Person als »deviant« angesehen wird<sup>67</sup>. Ähnlich wie die oben diskutierten marxistischen Kritiker stellt *Gibbs* seine Argumentation bzw. seine Bedenken speziell auf den »unentdeckten« Abweichler und auf den fälschlich Beschuldigten ab<sup>68</sup>; beides Kategorien, die von *Howard S. Becker* in seiner Analyse ausdrücklich berücksichtigt werden<sup>69</sup>.

Zweifellos hat *Gibbs* mit seiner Kritik recht; es gibt – nach Ansicht der labeling-Theoretiker – keine unzweideutige Basis für die Unterscheidung zwischen Devianz und Nichtdevianz. In den Augen der Vertreter dieses Ansatzes ist das jedoch kein Mangel, sondern sie legen großen Wert darauf, daß der Versuch, eine klare Abgrenzung vorzunehmen, verfehlt sein muß. Ist es doch ein zentraler »Lehrsatz« der labeling-Perspektive, daß weder Handlungen noch Individuen an sich »deviant« sind im Sinne einer unabänderlichen, »objektiven« Realität – ohne Bezugnahme auf soziale Definitionsprozesse. Somit ist auch der Vorwurf des extremen Relativismus aus dem Munde von *Gibbs*<sup>70</sup> berechtigt, wenn er auch von labeling-Theoretikern als Positivum gewertet wird<sup>71</sup>. Schließlich haben Soziologie, Anthropologie und andere Sozialwissenschaften immer wieder und seit langem nachgewiesen, daß Kriminalitätsdefinitionen und Definitionen abweichenden Verhaltens stark mit raumzeitlichen Bedingungen variieren, ebenso wie die Definitionen sozialer Probleme insgesamt<sup>72</sup>; ja man kann fast sagen, daß es kaum eine Verhaltensweise gibt, die nicht aus der normativen Sicht irgendeiner Gruppe als abweichend angesehen wird<sup>73</sup>. Aus diesem Grunde ist es unrealistisch zu glauben, man könne zwischen Individuen fein säuberlich nach »deviant« und »nicht deviant« trennen, ohne zu berücksichtigen, wie diese Individuen wahrgenommen und wie auf ihr Verhalten reagiert wird. Ferner ist kaum exakt der Punkt zu bestimmen, von dem an ein Individuum »deviant« wird – und zwar für immer und ewig. Zwar wird von labeling-Theoretikern immer wieder auf Gradunterschiede in der Entwicklung einer devianten Identität hingewiesen, finden sich Aussagen über Statusänderungsprozesse<sup>74</sup>, über die Schwierigkeiten, eine voll entwickelte deviante Identität »abzuschütteln«, aber gleichzeitig machen die labeling-Theoretiker immer wieder Aussagen über die Möglichkeiten von bedeutsamen Änderungen bzw. Variationen in der individuellen Empfindlichkeit und Widerstandsfähigkeit gegenüber Etikettierungsprozessen<sup>75</sup>. Außerdem weisen labeling-Theoretiker regelmäßig darauf hin, daß die Handlungen, auf Grund derer eine Person als »deviant« bezeichnet wird, immer nur einen begrenzten Teil des Verhaltens einer Person ausmachen, und zwar einen Anteil, der zudem noch nach Zeit und Ort beträchtlich variiert<sup>76</sup>. Kurz: Die Bezeichnung von Personen als deviant bzw. nicht deviant muß sich durch Differenzierung nach Graden, Variationen nach Raum, Zeit und Situation auszeichnen.

Generell haben die Kritiker der »labeling-Theorie« ihre Kritik der mangelnden theoretischen Berücksichtigung von abweichenden Handlungen und abweichenden Individuen stark überzogen, denn diese »Theorie« hat die »Realität« des Abweichens nie bestritten, wie es die Kritiker oft unterstellen<sup>77</sup>, nie hat sie je behauptet, »Mord«, »Geisteskrankheit«, »Diebstahl« träten nicht auf, wenn sie nicht als »deviant« bezeichnet würden. Andererseits jedoch wäre es wohl unsinnig, Abweichungen verstehen und

erklären zu wollen, ohne zu sehen, daß sie in der konkreten Gesellschaftsformation definiert sind und mit entsprechenden Reaktionen zu rechnen haben.

Vor allem aber muß gesehen werden, daß diese Reaktionsprozesse die Art und Weise, die Verteilung, die soziale Bedeutung und die Implikationen des Verhaltens determinieren, und zwar *unabhängig* davon, welche Faktoren für das *erstmalige* Auftreten solcher Abweichungen bei den betreffenden Personen *ursächlich* sind. Der labeling-Ansatz beschäftigt sich also quasi mit der »sozialen Karriere einer Handlung«, nachdem sie eingetreten ist. Er leugnet nicht, daß abweichende Handlungen ebenso wie die entsprechenden gesellschaftlichen Reaktionen darauf für die Produktion von »Devianz« notwendig sind, betont jedoch, daß die Muster von Abweichung und Kontrolle, die in einem Sozialsystem beobachtbar sind, signifikant durch die reziproken Relationen von »abweichenden« Handlungen und gesellschaftlichen Reaktionen bestimmt werden, interessiert sich vor allem für den gesamten sozialen Kontext des Verhaltens und seine subjektive Bedeutung für den Handelnden (die auch indirekte oder direkte, antizipierte oder aktuelle Reaktionen der Gesellschaft berücksichtigt), weniger für die Anfangsgründe der Handlungen <sup>78</sup>.

Ein weiterer Punkt, in dem die Kritiker des labeling-approaches meist selbst fehlerhaft sind, betrifft die Unterscheidung zwischen »primärer Abweichung« (also dem bloßen Akt der Normverletzung) und »Devianz«, die sich dadurch auszeichnet, daß eine sekundäre Ausgestaltung der Normverletzung, und zwar in bezug auf das individuelle Selbstkonzept, das Verhalten, aber auch in bezug auf eine Vielzahl von Situations-elementen, eintritt. Diese Differenzierung wird in der Regel vernachlässigt, ebenso wie diese Kritiker häufig die Tatsache übersehen, daß soziales Handeln nicht lediglich beobachtbares, »objektives« Verhalten ist, sondern sich durch subjektiv gemeinten Sinn auszeichnet. Verstehen der subjektiven Bedeutung – und damit der gesamten sozialen Strukturierung – der Devianz ist ohne Beobachtung der Prozesse der gesellschaftlichen Definitionen unmöglich. Daran wird deutlich, daß es für die Identität eines unentdeckten Abweichlers einen wesentlichen Unterschied macht, ob er gesellschaftliche Reaktionen auf seine – von ihm selbst als solche typisierte – Abweichung antizipiert oder nicht, sein Verhalten bzw. besser: sein Handeln darauf abstellt etc.

Ein wesentlicher Teil der Kritiken am labeling-approach läuft darauf hinaus, daß der Focus dieser »Theorie« zu eng konzipiert sei. Dazu nun im einzelnen.

Viele Kritiker bemängeln, daß der labeling-approach so sehr mit der Sozialpsychologie der abweichenden Identität und den Auswirkungen des labeling beschäftigt sei, daß er strukturelle und systembedingte »Gründe« der Devianz vernachlässige. Wie weit solche Vorwürfe berechtigt sind, soll an Hand des Beitrages von *Richard Lichtman* <sup>79</sup> aufgezeigt werden, der versucht, von einem marxistischen Standpunkt aus die Gemeinsamkeiten, aber auch die Mängel des interaktionistischen Ansatzes (speziell bei *Peter L. Berger/Thomas Luckmann* <sup>80</sup> und *Herbert Blumer* <sup>81</sup>) zu verdeutlichen. Als grundlegende Gemeinsamkeiten von Symbolischem Interaktionismus, Phänomenologie und Marxismus führt er u. a. an:

- die menschliche Natur und menschliches Handeln sind grundsätzlich sozialer Natur,
- die Person wird als Subjekt gesehen, das sich handelnd der Welt gegenüber verhält und nicht nur auf deren Stimuli oder ihre Herausforderungen reagiert,

- menschliche Gesellschaft ist Konstruktion menschlicher Aktivitäten, auf der Basis von Bedeutungen interpretiert, reziprok erfahren und prozeßhaft,
- Handeln ist immer – im Gegensatz zur *Weberschen* Konzeption – sozial, ohne Rücksicht darauf, wie einsam und isoliert der Handelnde zu sein scheint
- die Gleichsetzung von Methodologie mit Wissenschaft insgesamt
- ihr Bestehen auf direkter Vertrautheit mit der sozialen Welt menschlicher Aktivitäten <sup>82</sup>.

Allerdings unterscheiden sich »sozialer Idealismus« – so faßt er Symbolischen Interaktionismus und Phänomenologie zusammen <sup>83</sup> – und Marxismus dadurch, daß dem »sozialen Idealismus« angeblich folgende Mängel anhaften: Er sei subjektiv und voluntaristisch, ihm fehle der historische Bezug, er sei naiv gegenüber der Geltung *gegenseitiger* Typifikationen und zeichne sich durch mangelnde Einsicht in die Dialektik menschlichen Seins, den Kampf mit einer entfremdeten Realität, die es zu bewältigen gelte und der er sich ausgesetzt sehe <sup>84</sup>; ein Vorwurf, den *Lichtman* an Hand einschlägiger Textstellen erhärtet. Zwar hat der soziale Idealismus – im Verständnis dieser Kritik – bewirkt, daß in der neueren Soziologie die Einsicht realisiert wurde, daß der Mensch selbst Akteur und Schöpfer, damit Gesellschaft nichts Statisches, sondern ein Prozeß ist, aber die entscheidende Leistung, nämlich Makrostrukturen als grundlegend prozeßhaft zu beweisen, ist nur unzureichend erbracht worden. Die Qualität von Makrostrukturen ist Ausdruck der Entfremdung und Verdinglichung menschlicher Aktivitäten, die regulierend auf die Interaktionen einwirken. Diese Dialektik ist in den vorliegenden Arbeiten ohne konkreten gesellschaftlichen Bezug entfaltet, die Relation zur Arbeitsteilung, zu ihren Folgen, nämlich Klassenlagen und -interessen, nicht erarbeitet. Die konkreten Chancen zu einer erfahrungswissenschaftlichen Absicherung des »sozialen Idealismus« bleiben ungenutzt. Wenn schon unangenehm auffällt, daß die Theoretiker des »sozialen Idealismus« selbst ihre »Ausgangssituation«, nämlich die dyadische *Vis-à-vis*-Beziehung, nur unzureichend mit *operationalisierbaren* Konzepten analysieren, geschweige denn die konkreten *empirischen* Forschungen dazu vorlegen oder auch nur zur Kenntnis nehmen <sup>85</sup>, so ist es noch befremdlicher, wenn sie ihre »theoretischen« Annahmen ohne weiteres auf umfassendere soziale Strukturen übertragen, denn anonymere Handlungssituationen sind nicht nur Erweiterungen und Abstraktionen dieser Zweierbeziehung, sondern dadurch, daß gesellschaftliche Determinanten (z. B. Macht- und Herrschaftsinteressen, gesellschaftliche Rangunterschiede, Bildungsunterschiede) die – vermeintliche – Harmonie der Zweierbeziehung in Frage stellen, erlangen diese anderen Handlungssituationen eine entschieden andere Qualität. Bei einer solchen Konzeption der Handlungssituation wird auch die Frage *Lichtmans* verständlich, ob die »sozialen Idealisten« die Verwendung des Typifikationskonzepts <sup>86</sup> nicht äußerst naiv handhaben, wenn sie von der Annahme ausgehen, Typifikationen würden in einem gegenseitigen Prozeß aufgebaut, aber nicht mehr Fragen thematisieren, wie: wer typisiert wen, wessen Relevanzstrukturen bestimmten Typifikationen, sind die Interaktionspartner gleichwertig, welche Konsequenzen ergeben sich aus Typifikationen <sup>87</sup>? Noch fataler wird diese falsche Konzeption, wenn sie auf umfassendere soziale Einheiten übertragen wird. Das Ausmaß, in dem Entfremdungs- und Verdinglichungsprozesse unterschlagen werden, Effekte der Klassenlagen auf den

Realitätsaufbau, die Bedeutung von Produktion und Arbeit etc.<sup>88</sup>, nimmt mit der Höhe der Ebene zu.

Läßt sich der Nachweis, daß hier eine berechtigte Kritik am labeling-approach sogar in bezug auf die Wirklichkeitskonstruktion ausgesprochen worden ist, als gelungen bezeichnen, wie sehr muß dann diese Kritik auf die Erklärung des abweichenden Verhaltens durch den labeling-approach zutreffen?

Die Frage ist jedoch, ob die Vertreter des labeling-Ansatzes sich durch eine solche Kritik überhaupt tangiert fühlen? Wenn *Gibbs* z. B. moniert, daß dieser Ansatz nicht die unterschiedliche Häufigkeit abweichenden Verhaltens in unterschiedlichen Populationen erkläre, und behauptet, daß auch dann, wenn die Reaktionen auf abweichendes Verhalten in allen Schichten und gegen das abweichende Verhalten aller Schichten exakt gleich wären, die Inzidenz abweichenden Verhaltens dennoch in verschiedenen sozialen Schichten unterschiedlich hoch sein könne<sup>89</sup>, dann ist die Annahme der völlig gleichen gesellschaftlichen Reaktionen zwar recht problematisch – theoretisch natürlich denkbar –; aber es stimmt zweifellos, daß der Reaktionsansatz sich relativ wenig um die Frage der unterschiedlichen Schichtbelastung gekümmert hat, ja daß er solche Differenzen weniger als Ausdruck unterschiedlicher Kriminalitätsbegründungsfaktoren, denn als Ergebnis differentieller Reaktionen interpretiert hat<sup>90</sup>.

Verknüpft mit dem Vorwurf der sozialpsychologischen Kopflastigkeit ist auch die Kritik, daß der labeling-Ansatz nicht erkläre, *warum* bestimmte Handlungen in einigen, aber nicht in allen Gesellschaften als deviant definiert sind bzw. warum im historischen Prozeß Änderungen der Definitionen auftreten. Dieser Vorwurf ist ebenso wie derjenige, daß der Reaktionsansatz die Relevanz von Normen mißachte, ein wenig zu hart, gibt es doch innerhalb dieses Ansatzes theoretische Überlegungen auf den verschiedensten Ebenen. Dazu ist auch die rechts- und herrschaftssoziologische Forschung zur Normbildung zu zählen<sup>91</sup>, die einige Arbeiten vorzuweisen hat. Zu konzedieren ist allerdings, daß zu diesem Fragenkomplex nicht genug Beiträge erarbeitet worden sind; eine Feststellung, die jedoch getrost auf alle anderen theoretischen Ansätze ausgeweitet werden darf. Die Dürftigkeit der marxistischen Alternative in diesem Punkt wurde weiter oben schon hervorgehoben.

Ein allgemein verbreiteter Vorwurf gegen den labeling-Ansatz lautet dahingehend, daß die Betonung des Zuschreibungsaspektes des devianten Status dazu führe, daß »deviante Motivationen« nicht gebührend berücksichtigt würden. Die Diagnose ist zweifellos korrekt, wird vom labeling-approach jedoch nicht als Makel empfunden, sondern als Ausdruck erklärter Forschungsabsichten<sup>92</sup>. Gar nicht in den Blick kommt jedoch den meisten labeling-Theoretikern, daß sie sich mit diesem Forschungsprogramm in eine sehr ambivalente Relation zum Handelnden begeben. Einerseits blenden sie die Persönlichkeit des Devianten mit seinen spezifischen Merkmalen aus der Analyse so weit wie möglich aus, zum anderen sind sie auf diese jedoch in zweifacher Hinsicht angewiesen. Einmal nämlich ist die Persönlichkeit für den bzw. die Reaktionsprozesse sehr relevant, da deren Einwirkungen auf den Handelnden im Vordergrund stehen, zum anderen bringt der Ansatz aus seiner symbolisch-interaktionistischen Herkunft das »Axiom« mit, daß der Akteur in signifikantem Ausmaß seine eigenen Ziele und Handlungslinien verfolgt und gestaltet. Eine Rezeption der gescheiterten Arbeit von *George J.*

McCall und J. L. Simmons<sup>93</sup> hätte den labeling-Theoretikern diese Problematik längst eindringlicher vor Augen führen können und müssen, denn schließlich steht und fällt der empirische Nachweis von Widerspiegelungen der gesellschaftlichen Reaktionsprozesse in der Identität bzw. der Nachweis von Änderungen in den Handlungslinien von als abweichend definierten Personen mit einer Rekonstruktion der Änderungen der verschiedensten Merkmale des Abweichlers (Änderung des Selbstbildes etc.)<sup>94</sup>.

Eine recht häufige Kritik am Definitionsansatz ist die, daß er nicht alle Formen abweichenden Verhaltens erklären könne. Es läßt sich jedoch leicht zeigen, daß sich diese Kritiken in der Regel auf eine einzige der verschiedenen Ebenen beschränken, auf denen labeling-Prozesse ablaufen. Typisch ist z. B. die Nichtberücksichtigung des Tatbestandes, daß informelle Reaktionen vorkommen und z. T. sehr unterschiedlich ausfallen, je nach Situationsdefinitionen der beteiligten Interaktionspartner<sup>95</sup>. Vor allem aber werden entsprechende Kritiken dann hinfällig, wenn man die Normsetzung als eine Ebene ansieht, auf der relevante »labeling-Prozesse« ablaufen, denn dann gibt es keine »Erklärung« irgendeiner Form der Devianz, die nicht auf den labeling-approach zurückgreifen müßte. Selbst bei der Analyse der Psyche des abweichenden Individuums muß man gewisse Definitionen berücksichtigen, um ein qualitatives Verstehen<sup>96</sup> der Bedeutung der devianten Erfahrung zu sichern. In der Regel wird sich ergeben, daß negative Etikettierungen eine Voraussetzung für ein Individuum darstellen, diejenigen spezifischen Qualitäten des Verhaltens zu erwerben, die gemeint sind, wenn von »devianter Karriere« oder »abweichender Identität« die Rede ist. Andererseits sind natürlich auch heimliche Abweichler gewissen, indirekten und subtilen Definitionseinflüssen ausgesetzt, die wahrscheinlich ihr Verhalten bzw. Handeln und ihr Selbstkonzept verändern. Insgesamt gilt jedoch, daß jedes Verhalten seine Bedeutung erst durch die Definitionsprozesse erhält, in die es verwoben ist. Ein Verstehen jeder Phase einer devianten Handlung erfordert daher immer eine Würdigung des Definitionskontextes, d. h. der Summe der Definitionsprozesse in all ihrer Verschiedenheit und in ihren möglichen Kombinationen. Hier wäre speziell eine Chance, das Durchschlagen gesamtgesellschaftlicher Strukturmerkmale (z. B. Macht, Herrschaft etc.) durch die vorwiegend mikrosoziologisch analysierten Definitionsprozesse zu thematisieren. Das ist leider bis heute fast völlig unversucht geblieben. Andererseits ist diese Aussage – speziell in bezug auf die empirische Bestimmung dessen, was den Definitionskontext ausmacht – des labeling-Ansatzes so vage formuliert, daß eine empirische Überprüfung so ohne weiteres nicht möglich ist.

Ferner haben die Kritiker, die der Ansicht sind, daß der labeling-Ansatz nicht alle Formen abweichenden Verhaltens erklären könne, sich in der Regel auf eine isolierte bzw. eine Ausgangshandlung bezogen, während in Wirklichkeit negative Etikettierungsprozesse einer »Verursachung« primärer Deviation nahekommen können, wenn eine abweichende Handlung früheren Erwartungen signifikanter anderer entspricht. Andererseits hat kein labeling-Theoretiker behauptet, eine negative Etikettierung sei eine notwendige Bedingung für eine einzelne abweichende Handlung. Richtig ist jedoch, daß sich einige Formen abweichenden Verhaltens eher der labeling-Analyse öffnen als andere (z. B. rekurrentes vs. nicht-rekurrentes Verhalten). Aber auch die soziale Bedeutung nicht-rekurrenter Handlungen (z. B. Mord) und ihre Folgen sind sozial struk-

turiert und signifikant durch Prozesse gesellschaftlicher Definition im weitesten Sinne gestaltet (z. B. je nach »Definitionskontext«: Krieg vs. Frieden etc.). Dabei dürfte die Hypothese zu überprüfen sein, daß die »Erklärungsfähigkeit« des Definitionsansatzes für spezifische Formen der Devianz mit dem Grad des Konsensus über die soziale Definition dieser Devianzformen variiert.

Wenn *Ira Reiss*<sup>97</sup> in einer empirischen Untersuchung feststellt, daß im Falle des vor-ehelichen Geschlechtsverkehrs durch die geringe »Sichtbarkeit« dieser Normverletzung die Anwendbarkeit des labeling-Ansatzes stark vermindert wird, und das als einen Einwand gegen diesen Ansatz versteht, dann hat er ein wesentlich zu enges Verständnis desselben. Sieht er doch praktisch nur direkte negative Etikettierungen als wesentlich an, nicht aber die verschiedenen gesellschaftlichen Definitionen von und Reaktionen auf diese Art abweichenden Verhaltens<sup>98</sup>. Zwar sieht *Reiss* die Möglichkeit subtiler und subtilster labeling-Effekte, doch beschränkt er sich in der empirischen Forschung auf diese verengte Version des Ansatzes. Ja, wenn er gar darauf verweist, daß heutzutage die peer-Gruppen abgeschwächt würden und damit die Relevanz des labeling-approaches verringert werde, so liefert er – ohne es zu merken – ein wesentliches Argument für die Stützung der umfassenderen Version der »labeling-Theorie«, in der ja der »Sinn« oder die Bedeutung des Verhaltens als Ergebnis eines Kalküls von negativen und positiven Definitionen verstanden wird, so daß »counter labeling« als eine Bestätigung, nicht als eine Falsifikation zu verstehen ist. Im übrigen bieten gerade solche Ergebnisse eine Chance, die Theorie der differentiellen Assoziation in den labeling-approach zu integrieren<sup>99</sup>. *Reiss* gerät bei seiner Analyse in Schwierigkeiten, weil die Frage nicht löst, »wie« deviant das in Rede stehende Verhalten definiert ist, nimmt aber eine Devianzdefinition als vorliegend an. Ein grundlegendes Forschungsproblem deutet sich damit an: Wie erforscht man das Ausmaß, die Form und die inhaltlichen Ausgestaltungen von devianten bzw. nichtdevianten Typisierungen? Wir werden weiter unten zu zeigen haben, daß die meisten Verfahrensweisen, die bisher angewendet wurden, problematisch sind.

Damit sind wir erneut bei der Frage angelangt, wie Devianz zu definieren ist. Der hier vorgetragene weitergefaßte labeling-Ansatz ist so konzipiert, daß eine brauchbare Devianzdefinition einen weiten Bereich unterschiedlicher Devianztypen und des Kontrollhandelns erfassen und die kontingente, nahezu fließende »Natur« der sozialen Prozesse, durch die deviante Ergebnisse produziert werden, berücksichtigen muß. Eine Beschränkung auf solche Fälle, in denen Individuen das ganze Gewicht der formellen Kontrollprozesse zu spüren bekommen, ist daher ausgeschlossen<sup>100</sup>. Gleichzeitig ist es aber auch nicht praktikabel, in den Definitionsbereich alle die Fälle, in denen formelle Kontrollen hätten eingreifen können, einzubeziehen. Ferner wäre es unangebracht, nur Brüche formeller Regelungen und Vorschriften in die Devianzdefinition einzuschließen, wie am Beispiel der physischen und psychischen Verwehrtheit leicht klar wird. Es spricht damit vieles dafür, Devianz so zu konzipieren, daß sie Reaktionen auf persönliche Befindlichkeiten und »Unfähigkeiten«, die an sich keine Regelverletzungen implizieren, mitumfaßt, sofern damit Abweichungen von Erwartungen bedingt sind. Devianz wäre damit bestimmt als ein persönliches makelbehaftetes Verstoßen gegen die normativen Erwartungen einer Gruppe, das interpersonale und kollektive Reaktionen

hervorrufen, die darauf gerichtet sind, Individuen, die ein solches Verhalten zeigen, zu »isolieren«, zu »korrigieren« oder zu »bestrafen«<sup>101</sup>. Wenn labeling-Theoretiker wie *Schur*<sup>102</sup> die These vertreten, daß bei Ausbleiben der oben genannten Reaktionen auf »Devianz« im obigen Sinne lediglich ein statistisch bedeutsames Abweichen von Normen und Vorschriften bzw. Erwartungen vorliege, das sich aber nicht als »substantielles Abweichen« darstelle, so haben solche Aussagen zwar einen gewissen wahren Kern, aber nichtsdestoweniger bleiben sie in dieser lapidaren Form unbefriedigend, ja sie werden unnötigerweise aus der theoretischen Überlegung ausgeklammert. Überdies widerspricht eine solche Formulierung empirischen Forschungsergebnissen, die u. a. eine Selbsttypisierung bzw. eine Identitätskrise beim Abweichenden nachgewiesen haben<sup>103</sup>.

Fassen wir die Aussagen zur Devianzdefinition im labeling-approach einmal unter dem Gesichtspunkt der empirischen Sozialforschung zusammen, dann stellt sich heraus, daß sich für quantitative Aussagen ganz erhebliche Schwierigkeiten abzeichnen. Ergeben sich doch bei Anwendung dieser Definition – und bei der nur schwer leistbaren Operationalisierung derselben – keineswegs zwei eindeutig trennbare Gruppen von Devianten und Nichtdevianten, sondern es wird deutlich, daß die »Devianz« eines Akteurs davon abhängt, wie dieses Verhalten definiert wird und wie stark darauf reagiert wird. Diese »schwammigen« Abgrenzungen führen zu großen methodologischen Schwierigkeiten und sind die Ursache für das Unbehagen der traditionell arbeitenden empirischen Sozialforscher. Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß sich z. T. recht pragmatische Auswege aus diesem Dilemma anbieten, und zwar z. B. derart, daß sehr viel spezifischere Klassifikationen als in traditionellen Forschungen verwendet werden (so z. B. die Klassifikation als »Insassen einer Klinik für psychisch Kranke« statt »Geisteskranke« etc.) und auf diese Weise möglicherweise in Einzelfällen eine größere Trennschärfe als herkömmlich realisiert wird. Darüber hinaus empfiehlt es sich möglicherweise, »Devianz« nicht als ein »definitives« (operationales), sondern als ein »sensibilisierendes« Konzept zu verwenden<sup>104</sup>, was mit der theoretischen Grundlage des labeling-approaches durchaus kompatibel wäre und seiner spezifischen Sicht der sozialen Ordnung, der angenommenen Fluidität derselben und der Fähigkeit des Handelnden, seine Umgebung aktiv zu gestalten, entspräche<sup>105</sup>.

## V

Eine Würdigung der Verdienste des labeling-approaches muß seine Brauchbarkeit für die Erhellung der *verschiedensten* Devianz- und Kontrollsituationen hervorheben und die systematische Verknüpfung dieser »Theorie« mit anderen Theorien und vor allem mit der allgemeinen Soziologie beachten; ein Tatbestand, der für kaum eine andere Devianztheorie nachgewiesen werden kann.

Klar wurde innerhalb der Diskussion wohl auch, daß dieser Ansatz ein Abrücken von der Fixierung auf Ursachen abweichenden Verhaltens bewirkt bzw. impliziert und statt dessen eine Konzentration auf die Prozesse forciert, die deviante Ergebnisse produzieren<sup>106</sup>. Ob man allerdings – wie das z. B. *Sack* zu fordern scheint – auf die

Ursachenforschung ein für allemal verzichten sollte, ist m. E. noch fraglich. Zwar ist es richtig – wie weiter oben ausgeführt –, daß die abweichende Identität erst durch Definitions- und Zuschreibungsprozesse entsteht, doch ist zweifellos auch richtig, daß häufig sowohl die Definitions- als auch die Zuschreibungsleistungen an Merkmalen bzw. an Verhaltensweisen der zu Etikettierenden angreifen können, die im eigentlichen, subjektiv gemeinten Sinne der Handelnden nichts mit »Devianz an sich« zu tun haben, aber damit besonders leicht in kausale Verbindung gebracht werden können. Insofern sollte die Situationsproduktion durch die später als deviant Etikettierten als Ausgang für Definitions- und Reaktionsprozesse nicht unberücksichtigt bleiben. Dies wäre – wie weiter oben schon angedeutet – auch gegenüber der Sackschen Position argumentativ vertretbar, hat sich dieser doch in einer gemeinsamen Arbeit mit Günter Albrecht<sup>107</sup> in einem Sinne geäußert, der diesem Gedankengang in etwa entspricht. Im übrigen ist die Selbsteinschätzung der labeling-Theoretiker in bezug auf die Durchschlagskraft und auf die Übernahme ihrer Perspektive in der empirischen Sozialforschung, wie sie sich z. B. auch bei Sack<sup>108</sup> findet, nachweislich unreal. Die von John F. Galliher und James L. McCartney<sup>109</sup> vorgelegten Daten rechtfertigen weder die Behauptung, daß der »harte Determinismus« im Sinne von David Matza<sup>110</sup> im Rückgang befindlich ist, noch daß die verwendeten Theorien weniger täterorientiert und die Verwendung multipler bzw. alternativer Methoden häufiger geworden sei. Die Autoren stellen u. a. fest: »We find no exception to the contention that delinquency research is dominated by a hard positivism. Delinquency researchers are almost totally preoccupied with the behavior of individuals and with the exact measurement through more precise scientific methodologies that is characteristic of hard data positivism<sup>111</sup>.«

Natürlich rechtfertigt dieses Faktum nicht eine weitere Fixierung auf die Persönlichkeit des »Devianten«, aber wieso Messungen auf der Individualebene generell unterlassen werden sollten, ist ebenfalls nicht begründbar<sup>112</sup>. Im übrigen haben wir weiter oben dargelegt, daß auch der labeling-approach zu seiner empirischen Überprüfung auf die individuelle Person nicht ganz verzichten kann.

Als eine weitere besondere Leistung des labeling-Ansatzes möchten wir bezeichnen, daß innerhalb dieses Ansatzes eine Vielzahl von Interaktionsprozessen auf verschiedenen Ebenen des Sozialsystems in den Blick genommen wird. Ein Beharren auf Interaktionsprozessen im Bereich der Mikroebene ist nicht notwendig und wünschenswert, bisher auch nicht konsistent der Fall gewesen, obwohl wir glauben sagen zu müssen, daß dieser Ansatz nur unsicher den Bereich der Mikroebene verläßt. Denkbar wären jedoch rasche Fortschritte durch eine Kombination des labeling-Ansatzes mit einer Soziologie der Herrschaft und der Schichtung. Eine solche Kombination scheint sich insofern anzubahnen, als heute nicht mehr unverbindlich davon geredet wird, daß Devianz und soziale Kontrolle eng verknüpft und nur in ihrer Verknüpfung verstehbar sind, sondern im Rahmen des Definitionsansatzes die Gewichte in der Relation von Devianz und sozialer Kontrolle zusehends auf die Kontrollseite verlagert worden sind. Kontrolle ist nicht länger eine Konstante, sondern gewinnt den Status einer unabhängigen Variable. Gerade diese unabhängige Variable weist sehr viel engere Beziehungen zur Makroebene der gesellschaftlichen Analyse auf und damit zu Fragestellungen, die die Dimensionen ökonomische und politische Macht, Herrschaftstypen,

soziale Ungleichheit etc. mit größerer Wahrscheinlichkeit berücksichtigen. Nicht unbezweifelbar sollte man jedoch die Behauptung mancher labeling-Theoretiker akzeptieren, nur bzw. vor allem dieser Ansatz sei in der Lage, systematisch eine Integration mit gesamtgesellschaftlichen Theoremen herzustellen. Diesen Anspruch, den u. a. *Fritz Sack* – besonders provokativ durch die gewählte Bezeichnung dieser «Theorie» als marxistisch-interaktionistisch – erhoben hat<sup>113</sup>, haben mittlerweile mehrere Autoren entschieden zurückgewiesen, sich dabei jedoch vor allem gegen die gewählte Bezeichnung und die von *Sack* behauptete Affinität zwischen den wesentlichen Elementen des Definitionsansatzes und dem Marxismus gewendet, ohne die Relation zur gesamtgesellschaftlichen Analyse insgesamt zu problematisieren<sup>114</sup>. Expliziter als *Sack* haben sich in neuester Zeit *Dorothee* und *Helge Peters*<sup>115</sup> mit einem ähnlichen Anspruch zu Wort gemeldet. Wie *Sack* interpretieren sie die althergebrachten Kausalfaktoren als Kriterien, nach denen die Zuschreibungsprozesse des kriminellen Etiketts ablaufen, suchen aber nach einer Antwort auf die Frage, wieso die Selektionskriterien besonders die Unterschichtangehörigen erfassen. *Dorothee Peters* kann darauf verweisen, daß in ihrer empirischen Studie<sup>116</sup> der Nachweis gelungen ist, daß dies an einer Sanktionspraxis liegt, die angeblich schichtspezifisches Arbeitsverhalten, schichtspezifische Einstellungen zu Arbeit und Beruf als Anhaltspunkte zur Kriminalisierung heranzieht. Ferner versuchen die *Peters* zu klären, wie die aufgezeigte Diskriminierung der Unterschichten soziale Ungleichheit stabilisiert. Während Statushohe durch ihren Normbruch die Norm in Mißkredit brächten (Kavaliersdelikte), bewirke die Sanktionierung von Deklassierten – unter Verweis darauf, daß ihr sonstiges Verhalten zu dem entsprechender Leute passe und auch zu ihrer Einstellung zur Arbeit – eine Rechtfertigung und Verstärkung der vorliegenden sozialen Ungleichheit.

So plausibel diese Argumentation zu sein scheint, so erweist sie sich bei genauerer Hinsicht jedoch allenfalls für die untersten Ränge der sozialen »Schichtungspyramide« als überzeugend. Weitere Differenzierungen lassen sich so kaum erklären, da die genannten Zuschreibungskriterien kaum noch zwischen Strata innerhalb der Mittelschichten variieren.

Damit ist jedoch noch nicht die Frage des Ursprungs der Ungleichheit geklärt. Diese Klärung versucht *D. Peters* in Auseinandersetzung mit der Machtbildungstheorie von *Dahrendorf*, *Schumann* und *Popitz*, wobei sie *relativ* plausibel im Anschluß an *Popitz* soziale Ungleichheit als durch Machtnahmeprozesse verursachte herauszuarbeiten und *Schumanns* »Rollenentstehungstheorie« als Legitimierungs- und Stabilisierungsstrategie herrschender Gruppen zu kennzeichnen versucht; jedoch ohne Analyse empirischer Materialien, an denen sich diese These hätte überprüfen lassen. Die *Peters* postulieren nun keineswegs, daß selektive Sanktionierung soziale Ungleichheit hervorrufe, sondern sehen sie nur als Legitimations- und Reproduktionsleistung derselben an, äußern sich aber nicht zur Relation von Produktion und Reproduktion. Sie scheinen allerdings von einer Differenz auszugehen. Hätten sie es nicht getan, blieben zwei Interpretationsmöglichkeiten, nämlich einmal eine (dys)funktionalistische Schichtungserklärung und einmal die These, daß Schichten je nach dem Anteil an Kriminellen nach höher und tiefer eingestuft werden. Gehen die Autoren von der Möglichkeit einer Trennung von Produktion und Reproduktion aus – was offensichtlich der Fall zu sein scheint –,

dann stellt sich die Relation von selektiver Sanktionierung und sozialer Ungleichheit so dar, daß die sozialen Kontrollinstanzen zur Verdeutlichung der Normen bestimmte Kategorien von Personen selektieren, um an diesen für alle Mitglieder des Sozialsystems die Notwendigkeit der Einhaltung der Normen zu dokumentieren. Dazu eignen sich wegen der Machtdifferenz natürlich besonders Unterschichten; was gleichzeitig durch den damit erzielten Nachweis der »Affinität dieser sozialen Kategorie zur Kriminalität« die Legitimität der sozialen Ungleichheit bekräftigt. So plausibel diese These scheint, sie beeindruckt lediglich durch teleologische, funktionalistische Eingängigkeit. Der empirische Nachweis bliebe zu leisten.

Ist hier der Bezug zu einer Makroanalyse noch mehr oder weniger rein theoretisch hergestellt, so zeigt sich in den meisten neueren empirischen Arbeiten zur sozialen Kontrolle bzw. zu Instanzen der sozialen Kontrolle diese Verknüpfung mit gesamtgesellschaftlichen Fragestellung in noch erheblich geringerem Maße <sup>118</sup>.

## VI

Wie »orthodox« und wie neu der labeling-Ansatz gleichzeitig ist, zeigt sich sehr gut angesichts der Methoden, die er verwendet. Auch in diesem Punkt lassen es diejenigen Forscher, die diesen Ansatz in empirische Sozialforschung umzusetzen versuchen, nicht auf einen radikalen Bruch mit der Tradition ankommen, sondern beleben lediglich einige grundlegende soziologische Forschungstechniken, die in der Vergangenheit ein wenig in Mißkredit geraten waren. Dies gilt vor allem für die teilnehmende Beobachtung und verwandte Techniken, die besonders geeignet zu sein scheinen, diejenigen sozialen Prozesse, auf die der labeling-Ansatz solches Gewicht legt, aufzuweisen und zu erfassen: »By taking the role of his subjects he (der Sozialforscher, G. A.) re-creates in his own imagination and experience the thoughts and feelings which are in the minds of those he studies. It is through a process of symbolic interpretation of the »experienced culture« that the observer works with his data and discovers meanings in them <sup>119</sup>.« Zwar ist in den Sozialwissenschaften die Idee, ein »tieferes Verständnis« der untersuchten Population erreichen zu müssen, keineswegs neu <sup>120</sup>, doch dominierte bis in die neueste Zeit ganz eindeutig die quantitative Forschungsrichtung, ja *Ned Polsky* sprach sogar davon, daß den Soziologen in ihrer Ausbildung die Fähigkeit zur direkten Beobachtung regelrecht »abtrainiert« werde, während doch die ablehnende Haltung der Soziologen gegen die teilnehmende Beobachtung eher Ausdruck ihrer Kurzsichtigkeit und fehlenden Begabung als Ergebnis von begründeten methodologischen Einwänden sei <sup>121</sup>. U. E. wird man diese sehr optimistischen Aussagen über die teilnehmende Beobachtung relativieren müssen. Zwar verdanken wir ihr unzweifelhaft wesentliche Forschungsergebnisse, die nicht ohne weiteres bzw. u. U. gar nicht mit anderen Techniken erzielbar gewesen wären <sup>122</sup>, dennoch hat eine von uns erarbeitete Übersicht über Fehlerquellen und Verzerrungen bei Anwendung von Befragungen, Experimenten, aber auch Beobachtungen ergeben, daß die vielfältigsten »Fehler« in der Interaktion zwischen Beobachter und Beobachteten auftreten, die nur dann einschätzbar, eingrenzbar oder gar nutzbar zu machen sind, wenn die höchste Aufmerksamkeit auf diese Problematik gelenkt wird, damit alle Möglichkeiten der Kontrolle genutzt werden <sup>123</sup>.

Eine Durchsicht der methodischen Ausführungen einiger neuerer Studien zum abweichenden Verhalten mit Hilfe von teilnehmender Beobachtung bzw. der von dem Symbolischen Interaktionismus verpflichteten Methodologen in den letzten Jahren vorgelegten Methodenlehrbücher<sup>124</sup> ergibt eine relativ traurige Bilanz: Es ist sehr viel von der Überlegenheit und der Leistungsfähigkeit der teilnehmenden Beobachtung die Rede, die kritische Literatur wird jedoch fast völlig ignoriert! Einige Methodologen, die die traditionellen Methoden (so z. B. das Interview) wegen der angeblichen Unbrauchbarkeit zur Erfassung subjektiver Sinnwelten am liebsten gar nicht mehr verwenden wollten, schlagen einen intellektuellen Salto und empfehlen zur Validitätskontrolle der Beobachtungsergebnisse ein Mittel, das sie vorher bei der Analyse des Befragungsprozesses als unzureichend erwiesen zu haben glauben<sup>125</sup>.

In wesentlichen Punkten stehen die labeling-Theoretiker also vor gravierenden methodischen Problemen. Das Typifikationskonzept beispielsweise, das eine ganz zentrale Rolle spielt, ist in der vorliegenden empirischen Forschung kaum adäquat operationalisiert worden<sup>126</sup>. Viel gravierender jedoch sind die unglaublichen methodologischen und wissenschaftstheoretischen Schwächen der empirischen Sozialforscher, die sich z. B. zum Problem des »Verstehens« geäußert haben. Lange Zeit waren diejenigen Theoretiker, für die Verstehen ein zentrales Problem der soziologischen Methoden darstellt, durch die Kritik am Verstehenskonzept von seiten solcher Autoren wie *Theodore Abel*, *Carl G. Hempel* und *Paul Oppenheim* offensichtlich so verschreckt, daß sie sich von der Fragestellung abschirmten: Wie kann man ein entsprechendes Konzept in konkrete empirische Sozialforschung einbringen? Nun gibt es jedoch z. B. bereits mehr als zaghafte Versuche, empirische Kontrollen zu entwickeln, um festzustellen, ob »Verstehen« eines Interaktionspartners erreicht wurde. *Arthur W. Diquartos*<sup>127</sup> Vorschlag, Verstehen am Kriterium des problemlosen Eintretens in den Interaktionsprozeß zu messen, ist methodisch nicht ausgereift, da es erstens schwer sein dürfte, exakte Meßkriterien für die Problemlosigkeit der Interaktionsbeteiligung zu finden, zweitens jedoch die Beteiligung an einer aktuellen Interaktionssituation nicht sicherstellt, daß damit auch eine problemlose Interaktion in der vergangenen Situation möglich gewesen wäre, die ja eigentlich Gegenstand des Verstehens für den Wissenschaftler war. Aber immerhin beginnt sich endlich eine Diskussion methodischer Probleme des Verstehens in den Sozialwissenschaften, die forschungsbezogen ist, zu entfalten. Die Beiträge *Karl-Otto Apels*<sup>128</sup> aus neuester Zeit stellen eine vorzügliche philosophische Grundlage für diese Diskussion dar, doch läßt eine Umsetzung dieser Grundlage in eine Methodenlehre leider immer noch auf sich warten, es sei denn, man wollte die diversen Arbeiten *Norman K. Denzins*<sup>129</sup>, die sich mit den grundlegenden Lehrsätzen von Symbolischem Interaktionismus und Ethnomethodologie auf der einen und daraus resultierenden Forschungsstrategien auf der anderen Seite beschäftigen, als ernsthaften Beginn werten<sup>129a</sup>.

## VII

Versuchen wir nach dieser zweifellos sehr unvollständigen, vereinfachenden Darstellung der Diskussion einiger Elemente der »Erklärung« abweichenden Verhaltens

durch die »Theorie« des Symbolischen Interaktionismus, die leider vor allen Dingen die Diskussion empirischer Forschungsergebnisse aussparen mußte, eine »Bilanz« zu ziehen, so ist als erstes festzustellen, daß eine »Erklärung« abweichenden Verhaltens in dem Sinne, daß abweichendes Verhalten als singuläres Ereignis aus einer Gesetzesaussage und bestimmten Randbedingungen logisch abgeleitet würde, durch den labeling-approach nicht geschieht, da gerade die primäre Abweichung als »unproblematisch«, als nicht erklärungsbedürftig angesehen, lediglich der durch Anwendung von Situationsdefinitionen aus einem *relativ* »beliebigen« Verhalten ein abweichendes Handeln konstruierende Prozeß der Realitätskonstruktion thematisiert wird bzw. die dadurch eingeleitete soziale Reaktion etc. Von einer »Theorie des Symbolischen Interaktionismus« angewendet auf Phänomene des abweichenden Verhaltens (= labeling approach) kann im eigentlichen Sinne ebenfalls nicht gesprochen werden, denn ein konsistentes System von sinnvoll verknüpften – überprüfbaren – Hypothesen liegt noch nicht vor<sup>1</sup>. Unbestritten kommt diesem Ansatz jedoch – wie oben immer wieder angedeutet – das Verdienst zu, alte theoretische Wissensbestände aus einer neuen Perspektive überprüft und daraus originäre Einsichten gewonnen zu haben. Seine enge theoretische Verknüpfung mit anderen Theorien stellt sicher, daß er gegenüber innovativen Einflüssen offen ist, verhindert aber auch, daß der Ansatz eine geschlossene, systematische Formulierung erhält, daß eine klare Übersicht über akkumulierte Erkenntnisse gewonnen werden kann. Dieser Offenheit für neue Perspektiven steht auf der anderen Seite jedoch das alte Erbe dieses Ansatzes gegenüber, dessen er sich nur langsam entledigt: die Belastung mit einer mikro-soziologischen Ausgangssituation, die damit verknüpfte versteckt harmonische Konzeption des Gesellschaftlichen und schließlich die Gefahr des »soziologischen Idealismus«.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Eine Einheitlichkeit der Bezeichnung ist noch nicht in Sicht. Sack selbst hat sich in seinem Beitrag »Definition von Kriminalität als politisches Handeln: der labeling approach«, in: Kriminologisches Journal 4 (1972), S. 3–31, hier S. 4, von dem im Titel des Aufsatzes gewählten Terminus »labeling approach« abgesetzt und schlägt die Bezeichnung »marxistisch-interaktionistisch« vor (zum Streit um diesen Vorschlag siehe weiter unten). Hans Haferkamp (Kriminalität ist normal, Stuttgart 1972, an verschiedenen Stellen) verwendet ebenso wie Werner Springer (Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt, Stuttgart 1973) die Bezeichnung »Definitionsansatz«, während Ulrich Eisenberg (Einführung in die Probleme der Kriminologie, München 1972, S. 36–39) es bei dem etablierten »labeling approach« beläßt und Günther Kaiser (Kriminologie. Eine Einführung in die Grundlagen, Karlsruhe 1971) im Sprachgebrauch wechselt. Zur Zeit scheinen uns keine einleuchtenden Gründe vorzuliegen, einer vielen Bezeichnungen den Vorzug zu geben. Dies gilt auch für die Bezeichnung »Reaktionsansatz«, die in neueren Arbeiten ebenfalls auftaucht (vgl. z. B. Christel Faber, Macht, Herrschaft, soziale Klassen als vernachlässigte Dimensionen in der Erklärung abweichenden Verhaltens durch Definitionsprozesse. Eine Kritik des Reaktionsansatzes aus marxistischer Perspektive, Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, WS 1972/73).

<sup>2</sup> Fritz Sack, Neue Perspektiven in der Kriminologie, in: ders. und René König, Hrsg., Kriminalsoziologie, Frankfurt/M. 1968, S. 431–475; Fritz Sack, Probleme der Kriminalsoziologie, in: René König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 961–1049; sowie Fritz Sack, Neuere Ergebnisse der kriminologischen Forschung aus den

USA, in: *Hans Göppinger und Hermann Witter*, Hrsg., *Kriminologische Gegenwartsfragen*, Heft 9, Stuttgart 1970, S. 44–66.

<sup>3</sup> Das soll nicht heißen, daß von der Mehrheit der etablierten Kriminologen die Diskussion ebenfalls rezipiert worden ist. Im Gegenteil: Während z. B. *Günther Kaiser* an der Auseinandersetzung lebhaften Anteil nahm und wiederholt dezidiert dazu Stellung bezog (s. Anmerkung 1), zeichnen sich andere Kriminologen in ihren Lehrbüchern durch Ignoranz bzw. Arroganz gegenüber neuen Ansätzen aus, so z. B. *Hilde Kaufmann* in ihrem Lehrbuch (*Hilde Kaufmann*, *Kriminologie*, Bd. I. Entstehungszusammenhänge des Verbrechens, Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1971) und *Hans Göppinger*, der sich in der Einführung zu seinem Lehrbuch zu folgender Formulierung versteigt: »Es wurde auch nicht auf alle Ansätze eingegangen. So bleibt z. B. die Problematik des Interaktions-, Stigmatisierungs- bzw. Selektionsansatzes unberücksichtigt, nicht zuletzt, weil zur Zeit zu wenig gesichertes Wissen darüber vorliegt und weil wir selbst auf Grund unserer bisherigen Untersuchungen erfahrungswissenschaftlich noch nicht dazu Stellung nehmen können« (*Hans Göppinger*, *Kriminologie. Eine Einführung*, München 1971, S. XVIII).

<sup>4</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft oder: Wie alt ist die neue Kriminologie?*, in: *Kritische Justiz*, Heft 3, 1972, S. 221–252.

<sup>5</sup> Vgl. u. a. *Autorenkollektiv: Rose Ahlheim, Wilfried Hülsemann, Helmut Kapczynski, Manfred Kappeler, Manfred Liebel, Christian Marzahn und Falco Werkentin*, *Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus*, bes. Kapitel 2, S. 66–150, Frankfurt 1971; *Falco Werkentin*, *Kriminalität und Verwahrlosung in der Klassengesellschaft – Anmerkungen zur bürgerlichen Kriminologie* T. Mosers, in: *Erziehung und Klassenkampf*, Nr. 4, 1971, S. 49–63.

<sup>6</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 227–228.

<sup>7</sup> Ebd., S. 228–229.

<sup>8</sup> M. E. kommt auch den meisten von *Norbert Reich* zusammengestellten und herausgegebenen Texten zur marxistischen und sozialistischen Rechtstheorie in bezug auf diesen Punkt keine zwingende Beweiskraft zu; immerhin machen sie die erste These entschieden *plausibler*. Vgl. *Norbert Reich*, Hrsg., *Marxistische und sozialistische Rechtstheorie*, Frankfurt/M. 1972.

<sup>9</sup> Von frappierender Unkenntnis der »bürgerlichen« Kriminalsoziologie zeugt übrigens, wenn die Autoren (S. 233) großzügig konzedieren, daß die bürgerliche Wissenschaft die Destruierung der genannten »Theorien« inzwischen selbst übernommen habe. Schließlich finden sich überaus scharfe Angriffe gegen kriminalbiologische Restaurierungsversuche schon in den dreißiger Jahren in den USA. Vgl. u. a.: *Alfred Lindesmith und Yale Levin*, *The Lombrosian Myth in Criminology*, in: *AJS* 42 (1937), S. 653–671. Auf der anderen Seite sollte hier nicht unerwähnt bleiben, daß die sog. »Sozialistische Kriminologie« mit ihrer überaus starken psychologisierenden Perspektive oft knapp an kriminalbiologische Argumentationen angrenzt. Vgl. u. a. *Erich Buchholz, Richard Hartmann, John Lekschas und Gerhard Stiller*, *Sozialistische Kriminologie. Ihre theoretische und methodologische Grundlegung*, Berlin 1971, spez. S. 229–294.

<sup>10</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 236.

<sup>11</sup> *René König*, *Einige Bemerkungen zur Stellung des Problems der Jugendkriminalität in der allgemeinen Soziologie*, in: *Peter Heintz und René König*, Hrsg., *Soziologie der Jugendkriminalität*, Sonderheft 2 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 5. Aufl. Köln–Opladen 1971 (zuerst 1957), S. 1–11.

<sup>12</sup> Ebd., S. 6.

<sup>13</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 240.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> *René König*, *Der Mensch in der Sicht des Soziologen*, in: *ders.*, *Soziologische Orientierungen*, Köln–Berlin 1965, S. 29–44.

<sup>16</sup> Ebd., S. 31.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> *René König*, *Einige Bemerkungen . . .*, a.a.O., S. 7–11. Das gilt auch für Königs Beitrag »Der Mensch in der Sicht des Soziologen«, a.a.O., S. 39 u. 41.

<sup>19</sup> *René König*, *Der Mensch in der Sicht des Soziologen*, a.a.O., S. 43.

<sup>20</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 240–241. Hervorhebungen durch den Autor.

<sup>21</sup> *René König*, *Der Mensch in der Sicht des Soziologen*, a.a.O., S. 44.

- <sup>22</sup> René König, *Der Mensch in der Sicht des Soziologen*, a.a.O., S. 41.
- <sup>23</sup> Ebd. (Hervorhebungen durch den Autor).
- <sup>24</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 241.
- <sup>25</sup> Ebd., S. 241.
- <sup>26</sup> Neil J. Smelser, *Social Change in the Industrial Revolution*, Chicago 1959.
- <sup>27</sup> Wilbert E. Moore, *Social Change*, Englewood Cliffs, N.J., 1963.
- <sup>28</sup> Robert F. Berkhofer, *A Behavioral Approach to Historical Analysis*, New York 1969.
- <sup>29</sup> Vgl. z. B. David L. Sallach, *Critical Theory and Critical Sociology: The Second Synthesis*. Paper presented at the 1971 meetings of the Society for the Study of Social Problems.
- <sup>30</sup> Lewis A. Coser, *Einige Funktionen abweichenden Verhaltens und normativer Flexibilität*, in: Fritz Sack und René König, Hrsg., *Kriminalsoziologie*, a.a.O., S. 21–37, hier S. 22.
- <sup>31</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, S. 242.
- <sup>32</sup> Ebd., S. 242.
- <sup>33</sup> Ebd., S. 242.
- <sup>34</sup> Fritz Sack, *Probleme der Kriminalsoziologie*, a.a.O., S. 994 f.
- <sup>35</sup> Vgl. u. a. Edwin M. Schur, *Crimes Without Victims*, Englewood Cliffs, N.J., 1965; Edwin M. Schur, *Narcotic Addiction in Britain and America*, Bloomington, In., 1962; Edwin M. Schur, *Unnecessary Crimes: The Perils of Overlegislating*, in: ders., *Our Criminal Society, The Social and Legal Sources of Crime in America*, Englewood Cliffs, N.J., 1969, S. 191–228; Howard S. Becker, *Outsiders*, London 1963.
- <sup>36</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 242.
- <sup>37</sup> René König, *Das Recht im Zusammenhang der sozialen Normensysteme*, in: Ernst E. Hirsch und Manfred Rehbinder, Hrsg., *Studien und Materialien zur Rechtssoziologie*, Sonderheft 11 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2. Aufl. Köln–Opladen 1971 (zuerst 1967), S. 36–53.
- <sup>38</sup> Dieses Sack-Zitat wird von den Autoren als formal korrekt bezeichnet (F. Werkentin, M. Hofferbert und M. Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 243).
- <sup>39</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 243.
- <sup>40</sup> Ebd.
- <sup>40a</sup> Vgl. u. a. Joachim Israel, *Der Begriff Entfremdung*, Reinbek 1972.
- <sup>41</sup> Vgl. Edwin M. Lemert, *Social Pathology*, New York 1951; Edwin M. Lemert, *Human Deviance, Social Problems, and Social Control*, Englewood Cliffs, N.J., 1967. Bei Lemert wird nicht endgültig klar, ob er nicht in gewisser Hinsicht doch ein Vertreter des normativen Paradigmas ist, also Abweichung auch ohne Eintreten von gesellschaftlichen Reaktionsprozessen als gegeben annimmt, wenn gegen Normen verstoßen worden ist.
- <sup>42</sup> Howard S. Becker, *Outsiders*, a.a.O., S. 9.
- <sup>43</sup> Fritz Sack, *Neue Perspektiven in der Kriminologie*, a.a.O., S. 470; aber abweichend davon Günter Albrecht und Fritz Sack, *Die Polizei als gesellschaftliche Kontrollinstanz der Kriminalität*, in: *Kriminologisches Journal* 1 (1969), S. 24–30, bes. S. 25–26.
- <sup>44</sup> Howard S. Becker, *Outsiders*, a.a.O., S. 9.
- <sup>45</sup> Fritz Sack, *Neue Perspektiven . . .*, a.a.O., S. 470.
- <sup>46</sup> Günter Albrecht und Fritz Sack, *Die Polizei . . .*, a.a.O., S. 26.
- <sup>47</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 244.
- <sup>48</sup> Vgl. u. a. Kurt Weis und Renate Müller-Bagehl, *Private Strafanzeigen*. Beitrag zum Treffen des AJK, Bielefeld 1971 (vervielfältigtes Manuskript).
- <sup>49</sup> Vgl. Edwin M. Schur, *Crimes Without Victims*, a.a.O.
- <sup>50</sup> A. Turk, *Prospects for Theories of Criminal Behavior*, in: Mark Leston, James K. Skipper, Jr., und Charles H. McCaghy, Hrsg., *Approaches to Deviance*, New York 1968, S. 364.
- <sup>51</sup> Howard S. Becker, *Outsiders*, a.a.O.
- <sup>52</sup> Fritz Sack, *Definition von Kriminalität als politisches Handeln: der labeling approach*, in: *Kriminologisches Journal* 4 (1972), S. 3–31, hier S. 15–16.
- <sup>53</sup> Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 245.
- <sup>54</sup> Jack P. Gibbs, *Conceptions of Deviant Behavior: The Old and the New*, in: *Pacific Sociological Review* 9 (1969), S. 9–14; Jack P. Gibbs, *Issues in Defining Deviant Behavior*,

in: *Robert A. Scott und Jack D. Douglas*, Hrsg., *Theoretical Perspectives on Deviance*, New York-London 1972, S. 39-68.

<sup>55</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 245.

<sup>56</sup> Ebd., S. 245-246.

<sup>57</sup> Ebd., S. 247.

<sup>58</sup> Ebd., S. 247.

<sup>59</sup> Ebd., S. 248.

<sup>60</sup> Ebd., S. 249.

<sup>61</sup> Vgl. z. B. die weitgehende Berücksichtigung der Subkulturansätze im labeling-Ansatz und die starke Betonung des Alltagslebens der Devianten für die Devianzanalyse in der Ethnomethodologie, die wir hier für den Definitionsansatz mit in Beschlag nehmen wollen. Als Beispiel für entsprechende Arbeiten seien die Beiträge in einem wichtigen Sammelwerk von *Jack D. Douglas*, Hrsg., *Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge*, London 1971, genannt.

<sup>62</sup> *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O., S. 249.

<sup>63</sup> Ebd., S. 249.

<sup>64</sup> Ebd., S. 227.

<sup>65</sup> Wollte man die Arbeit dieser Autoren einmal ernsthaft auf ihre Praxisperspektiven hin analysieren, so zeigt sich die ganze Schwäche dieser abstrakten Diskussion und die Hilflosigkeit der Autoren, »revisionistische« Praxis zu vermeiden.

<sup>66</sup> Vgl. u. a. *Jack P. Gibbs*, *Conceptions of Deviant Behavior: The Old and the New*, in: *Pacific Sociological Review* 9 (1969), S. 9-14; *ders.*, *Issues in Defining Deviant Behavior*, in: *Robert A. Scott und Jack D. Douglas*, Hrsg., *Theoretical Perspectives on Deviance*, New York-London 1972, S. 39-68.

<sup>67</sup> *Jack P. Gibbs*, *Conceptions of Deviant Behavior . . .*, a.a.O.; *ders.*, *Issues in Defining . . .*, a.a.O., S. 41 f.

<sup>68</sup> *Jack P. Gibbs*, *Conceptions of Deviant Behavior . . .*, a.a.O., S. 13.

<sup>69</sup> *Howard S. Becker*, *Outsiders . . .*, a.a.O., S. 20-21.

<sup>70</sup> *Jack P. Gibbs*, *Conceptions of Deviant Behavior . . .*, a.a.O., S. 11.

<sup>71</sup> Vgl. z. B. *John Kitsuse*, *Societal Reaction to Deviant Behavior: Problems of Theory and Method*, in: *Social Problems* 9 (1962), S. 247-256; wieder abgedruckt in: *Howard S. Becker*, Hrsg., *The Other Side*, New York 1964, S. 87-102; hier S. 248, der betont, daß es unbedingt erforderlich sei, daß die Soziologen das als problematisch ansehen, was sie sonst als gegeben akzeptierten, nämlich daß Verhaltensweisen *an sich* deviant sein könnten.

<sup>72</sup> Vgl. z. B. *Willard Waller*, *Social Problems and the Mores*, in: *American Sociological Review* 1 (1936), S. 922-933, hier speziell S. 922-923; vgl. *Edwin M. Schur*, *Narcotic Addiction in Britain and America*, a.a.O.

<sup>73</sup> Vgl. z. B. *J. L. Simmons*, *Public Stereotypes of Deviants*, in: *Social Problems* 13 (1965), S. 223-232, hier S. 225; sowie *ders.*, *Deviants*, Berkeley 1969.

<sup>74</sup> Vgl. z. B. *Harold Garfinkel*, *Conditions of Successful Degradation Ceremonies*, in: *American Journal of Sociology* 61 (1956), S. 420-424; *Anselm Strauss*, *Transformations of Identity*, in: *Arnold M. Rose*, Hrsg., *Human Behavior and Social Processes*, Boston 1962, S. 63-85.

<sup>75</sup> Vgl. z. B. *Paul M. Roman und Harrison M. Trice*, *Normalization: A Neglected Complement to Labeling Theory*. Paper Presented in the Section Social Deviance, American Sociological Association, Denver, August 31, 1971; *Harrison M. Trice und Paul Michael Roman*, *Delabeling, Relabeling and Alcoholic Anonymous*, in: *Social Problems* 17 (1970), S. 538-546.

<sup>76</sup> Vgl. z. B. *Joan K. Jackson*, *The Adjustment of the Family to the Crises of Alcoholism*, in: *Quarterly Journal of Studies on Alcohol* 15 (1954), S. 564-586; auszugsweise in: *Earl Rubington und Martin S. Weinberg*, Hrsg., *Deviance. The Interactionist Perspective*, New York-London 1968, S. 50-66.

<sup>77</sup> Vgl. u. a. z. B. *Falco Werkentin, Michael Hofferbert und Michael Baurmann*, *Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . .*, a.a.O.

<sup>78</sup> Es sei jedoch schon hier kritisch angemerkt, daß die interaktionistische Perspektive nur zu häufig die Vertreter dieses Ansatzes dazu verleitet, sich bei der Analyse des sozialen Kontextes auf den Mikrobereich zu beschränken. Dazu weiter unten.

<sup>79</sup> *Richard Lichtman*, *Symbolic Interactionism and Social Reality: Some Marxist Queries*, in: *Berkeley Journal of Sociology* 15 (1970), S. 75-94.

<sup>80</sup> Peter L. Berger und Thomas Luckmann, *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Garden City–New York 1967; deutsch: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M. 1969.

<sup>81</sup> Herbert Blumer, *Symbolic Interactionism*, Englewoos Cliffs, N.J., 1969.

<sup>82</sup> Richard Lichtman, *Symbolic Interactionism and Social Reality . . .*, a.a.O., S. 76–77.

<sup>83</sup> Ebd., S. 75.

<sup>84</sup> Ebd., S. 77.

<sup>85</sup> Bezeichnend ist u. E., daß – nach unserer Kenntnis der Literatur – bei keinem dieser Theoretiker die vorzügliche theoretische Arbeit von George J. McCall und J. L. Simmons, *Identities and Interactions*, New York–London 1966, die an analytischer Schärfe, Forschungsbezogenheit etc. für den genannten Bereich ihresgleichen sucht, Beachtung gefunden hat.

<sup>86</sup> Vgl. dazu die insgesamt sehr gute Arbeit von Ulrich Gerke, *Das Konzept der Typifikation und seine Anwendung und Analyse im Bereich abweichenden Verhaltens*, illustriert an empirischem Material, Diplomarbeit an der Fak. f. Soz. d. Univ. Bielefeld, WS 1972/73.

<sup>87</sup> Ebd., S. 71.

<sup>88</sup> Vgl. Richard Lichtman, *Symbolic Interactionism . . .*, a.a.O., S. 87, 79.

<sup>89</sup> Jack P. Gibbs, *Conceptions of Deviance . . .*, a.a.O., S. 12.

<sup>90</sup> Die Literatur dazu ist nun mittlerweile fast unüberschaubar geworden. Vgl. als eine Übersicht und theoretische Verarbeitung einer Anzahl von Studien Fritz Sack, *Selektion und Kriminalität*, a.a.O.

<sup>91</sup> Vgl. die weiter oben genannten Arbeiten von Schur und Becker.

<sup>92</sup> Vgl. u. a. Earl Rubington und Martin S. Weinberg, Hrsg., *Deviance . . .*, a.a.O., S. VI; Albert K. Cohen, *Deviance and Control*, Englewood Cliffs, N.J., 1966, Kapitel 4 u. 9; sowie die verschiedenen genannten Arbeiten von Sack.

<sup>93</sup> George J. McCall und J. L. Simmons, *Identities and Interaction*, a.a.O.

<sup>94</sup> Ähnliches gilt auch für die Prognose abweichenden Handelns. Vgl. dazu u. a. Michael Schwartz und Sheldon Stryker, *Deviance, Selves and Others* (The Arnold and Caroline Rose Monograph Series in Sociology), Washington o.J. (1970).

<sup>95</sup> Vgl. als eines von vielen Beispielen Sarah L. Boggs, *Formal and Informal Crime Control: An Exploratory Study of Urban, Suburban, and Rural Orientations*, in: *The Sociological Quarterly* 12 (1971), S. 319–327.

<sup>96</sup> Auf die Problematik des Verstehens werden wir weiter unten eingehen müssen.

<sup>97</sup> Ira L. Reiss, *Premarital Sex as Deviant Behavior: An Application of Current Approaches to Deviance*, in: *American Sociological Review* 35 (1970), S. 78–87.

<sup>98</sup> Walter R. Gove, *Societal Reaction as an Explanation of Mental Illness: An Evaluation*, in: *American Sociological Review* 35 (1970), S. 873–884, der aus einem ähnlichen Grund den labeling-Ansatz kritisierte, hat den gleichen Fehler wie Reiss begangen, nur bieten sich bei ihm *nicht* die weiter unten angeführten Anknüpfungspunkte für eine Weiterentwicklung. Wie problematisch die Kritik Goves ist, zeigt auch das noch größere Mißverständnis des Ansatzes, das sich in *Dunhams Gove* zustimmendem Kommentar dokumentiert. Vgl. dazu H. Warren Dunham, *Mental Illness*, in: *American Sociological Review* 36 (1971), S. 313 f. Vgl. dazu auch die Antwort Goves, in: *American Sociological Review* 36 (1971), S. 314–316.

<sup>99</sup> Vgl. dazu u. v. a. J. L. Simmons, *On Maintaining Deviant Belief Systems: A Case Study*, in: *Social Problems* 11 (1964), S. 250–256; James H. Bryan, *Occupational Ideologies and Individual Attitudes of Call Girls*, in: *Social Problems* 13 (1966), S. 441–450; Earl Rubington, *Grady »Breaks Out«: A Case Study of an Alcoholic's Relapse*, in: *Social Problems* 11 (1964), S. 372–380.

<sup>100</sup> Peter Malinowski und Ulrich Münch, *Begriff und Theorie sozialer Kontrolle. Kritische Aufarbeitung eines allgemein-soziologischen Wissensbestandes, dessen Diskussion im Rahmen einer Soziologie abweichenden Handelns unter besonderer Berücksichtigung seiner Relevanz für gesellschaftliche Praxis*, Diplomarbeit an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, WS 1972/73, S. 254–266.

<sup>101</sup> Vgl. Edwin M. Schur, *Labeling Deviant Behavior, Its Sociological Implications*, New York–Evanston etc. 1971, S. 24.

<sup>102</sup> Ebd., S. 25.

<sup>103</sup> Vgl. unter vielen anderen z. B. Edwin M. Lemert, *The Check Forger and His Identity*, in: Earl Rubington und Martin S. Weinberg, Hrsg., *Deviance. The Interactionist Perspective*, a.a.O., S. 382–388; zuerst in: Edwin M. Lemert, *Human Deviance, Social Problems, and Social Control*, Englewood Cliffs, N.J., 1967.

- <sup>104</sup> Vgl. *Herbert Blumer*, What is Wrong with Social Theory?, in: *ders.*, Symbolic Interactionism, a.a.O., S. 147–148.
- <sup>105</sup> Vgl. *Gideon Sjoberg* und *Roger Nett*, A Methodology for Social Research, New York 1968, S. 59.
- <sup>106</sup> Merkwürdig ist, daß die Devianzforscher, die sich lange Zeit um Ursachenfragen bemüht haben, sich kaum an der Entwicklung von Kausalmodellen beteiligt haben. Eine Ausnahme stellt die Arbeit von *James C. Hackler* dar (Testing a Causal Model of Delinquency, in: The Sociological Quarterly 11, 1970, S. 511–522), die auch insofern interessant ist, als er ausgehend von der »Theorie« des Symbolischen Interaktionismus ein Kausalmodell der Devianz entwickelt und empirisch testet. Daß sich Symbolischer Interaktionismus und Ursachenforschung nicht rigoros ausschließen, wird m. E. auch in der oben genannten Arbeit von *Michael Schwartz* und *Sheldon Stryker*, Deviance . . . , a.a.O., deutlich.
- <sup>107</sup> *Günter Albrecht* und *Fritz Sack*, Die Polizei als gesellschaftliche Kontrollinstanz . . . , a.a.O.
- <sup>108</sup> *Fritz Sack*, Definition von Kriminalität als politisches Handeln . . . , a.a.O., S. 6; *ders.*, Neuere Ergebnisse der kriminologischen Forschung . . . , a.a.O.
- <sup>109</sup> *John F. Galliher* und *James L. McCartney*, Thirty Years of Juvenile Delinquency Research: Positivism Revisited, vervielfältigtes Msk., University of Missouri–Columbia 1972.
- <sup>110</sup> *David Matza*, Delinquency and Drift, New York 1964, S. 5.
- <sup>111</sup> *John F. Galliher* und *James L. McCartney*, Thirty Years . . . , a.a.O., S. 13.
- <sup>112</sup> Die oft – mit Recht – betonte Tatsache, daß reine Persönlichkeitsforschung für die Erklärung abweichenden Verhaltens wenig, wenn nicht gar nichts bringt, sollte nicht Versuche völlig blockieren, Individualmerkmale als Größen in eine umfassendere Theorie einzubauen. Vgl. als eine recht brauchbare Studie *John Janeway Conger* und *Wilbur C. Miller*, Personality, Social Class and Delinquency, New York–London–Sidney 1966. Im übrigen macht auch *Howard S. Becker* klar, daß die Verhaltensseite nicht irrelevant sein kann, wenn er ausführt: » . . . whether a given act is deviant or not depends in part on the nature of the act (that is, whether or not it violates some rule) and in part on what other people do about it« (*Howard S. Becker*, Outsiders, a.a.O., S. 14).
- <sup>113</sup> *Fritz Sack*, Definition von Kriminalität als politisches Handeln . . . , a.a.O., S. 4.
- <sup>114</sup> Vgl. dazu vor allem *Falco Werkentin*, *Michael Hofferbert* und *Michael Baurmann*, Kriminologie als Polizeiwissenschaft . . . , a.a.O. Sehr sachlich und ausgewogen ist u. E. die von *Carola* und *Karl F. Schumann*, Wie marxistisch ist der labeling-Ansatz?, in: Kriminologisches Journal 4 (1972), S. 229–234, geäußerte Kritik an diesem Versuch *Sacks*, den hier zur Diskussion stehenden Ansatz als »marxistisch« zu verkaufen. Vgl. dazu ferner *Friedrich Helmut Berckbauer*, Warnung davor, Marx im Sack zu kaufen, in: Kriminologisches Journal 4 (1972), S. 229–230; sowie die in einzelnen Punkten sehr richtige, in weiten Passagen aber verzeichnende Arbeit *Christel Faber*, Macht, Herrschaft, soziale Klassen als vernachlässigte Dimensionen in der Erklärung abweichenden Verhaltens durch Definitionsprozesse . . . , a.a.O.
- <sup>115</sup> Vgl. u. a. *Dorothee Peters*, Bedingungen der Kriminalisierung. Die Abbildung sozialstruktureller Merkmale in den Regeln der Rechtsanwendung, unveröffentl. Dissertation, Fak. für Soziologie der Universität Bielefeld, Bielefeld 1973; *Dorothee Peters* und *Helge Peters*, Theorielosigkeit und politische Botmäßigkeit – Destruktives und Konstruktives zur deutschen Kriminologie, in: Kriminologisches Journal 4 (1972), S. 241–257, speziell S. 251–256.
- <sup>116</sup> *Dorothee Peters*, Bedingungen der Kriminalisierung . . . , a.a.O.
- <sup>117</sup> Ebd., S. 4–12. Anzumerken ist hier jedoch, daß diese Diskussion auf abstraktester, theoretischer Ebene geführt wird. Ob die *Realität* von gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen auch nur Ähnlichkeit mit diesen Thesen hat, bleibt bei all diesen Autoren völlig offen. Historisch-ethnographisches Material wird nur sporadisch zur Kenntnis genommen.
- <sup>118</sup> Vgl. als eine Übersicht *Udo Nouvertné*, Neuere empirische Forschungen zur formellen sozialen Kontrolle. Bericht über eine empirische Studie, vervielfältigtes Arbeitspapier, Bielefeld 1972, sowie als ausgewählte Beispiele aus neuerer Zeit zur Soziologie des Gerichtes, außer der Arbeit von *Dorothee Peters*, Bedingungen der Kriminalisierung . . . , a.a.O.; *Rüdiger Lautmann*, Justiz – die stille Gewalt, Frankfurt 1972; *George F. Cole*, The Decision to Prosecute, in: Law and Society Review 4 (1970), S. 331–343; *Theodore G. Chiricos*, *Phillip D. Jackson* und *Gordon P. Waldo*, Inequality in the Imposition of a Criminal Label, vervielfältigtes Manuskript, Florida State University, Tallahassee, Fl., 1971; *Stanley E. Grupp* und *Warren C. Lucas*, The »Marihuana Muddle« as Reflected in California Arrest Statistics and Dispositions, in: Law and Society Review 5 (1970), S. 251–269; *Maureen Mileski*, Courtroom Encounters. An Observation Study of a Lower Criminal Court, in: Law and Society Review 5 (1971), S. 473–537; *Robert J. Antonio*, The Processual Dimension of Degradation Ceremonies:

The Chicago Conspiracy Trial: Success or Failure?, in: *The British Journal of Sociology* 23 (1972), S. 287–297; zur neueren Literatur zur Polizei vgl. neben den vielen vorzüglichen Arbeiten von *Manfred Brusten* u. a. folgende Studien: *David M. Petersen*, Informal Norms and Police Practice: The Traffic Ticket Quota System, in: *Sociology and Social Research* 55 (1971), S. 354–362; *Michael Katz*, Explaining Discrimination in Patterns of Arrest – The Hidden Costs of Privacy, unveröffentlichtes Manuskript, University of Toledo, 1972; *Peggy Cochran*, A Situational Approach to the Study of Police – Negro Relations, in: *The Sociological Quarterly* 12 (1971), S. 232–237; *Irving Piliavin*, Police-Community Alienation: Its Structural Roots and a Proposed Remedy, Working Paper Nr. 9, Center for Law and Behavioral Science, Madison, Wisc., August 1972; *Lawrence G. Felice*, Community Structure and Police Force Expenditures, Paper Presented at the Annual Meetings Southwestern Sociological Association, Dallas, Texas, March 1971; *David M. Petersen*, Police Disposition of the Petty Offender, vervielfältigtes Manuskript, The Ohio State University, Columbus, Ohio, 1971.

<sup>119</sup> *Severyn Bruyn*, *The Human Perspective in Sociology*, Englewood Cliffs 1966, S. 12.

<sup>120</sup> Erinnerung sei hier nur an die theoretischen und methodologischen Schriften *Max Webers*; vgl. als einen Abriss älterer Überlegungen zu diesen Fragen die Einführung von *Howard Becker* zu: *Clifford R. Shaw*, *The Jack-Roller*, Chicago 1966. Siehe die folgende Diskussion.

<sup>121</sup> *Ned Polsky*, *Hustlers, Beats, and Others*, Chicago 1967, S. 117–119.

<sup>122</sup> Eine Aufzählung ist im einzelnen kaum sinnvoll, da es zuviele Beispiele gibt.

<sup>123</sup> Vgl. u. a. *Günter Albrecht*, Zur Stellung historischer Forschungsmethoden und nicht-reaktiver Methoden im System der empirischen Sozialforschung, in: *Peter Chr. Ludz*, Hrsg., *Soziologie und Sozialgeschichte*, Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln-Opladen 1972; *ders.*, Nicht-reaktive Messung und die Anwendung sozialhistorischer Methoden in der Sozialforschung, erscheint in: *Jürgen van Koolwijk*, Hrsg., *Lehrbuch der Techniken der empirischen Sozialforschung*, München 1973.

<sup>124</sup> Vgl. z. B. die Vielzahl der Studien auf der Basis teilnehmender Beobachtung in: *Earl Rubington* und *Martin S. Weinberg*, Hrsg., *Deviance . . .*, a. a. O.; ferner in: *Jack D. Douglas*, Hrsg., *Research on Deviance*, New York–Toronto 1972; sowie in: *Jack D. Douglas*, Hrsg., *Observations of Deviance*, New York–Toronto 1970; vgl. aber auch andererseits *Hans Haferkamp*, Theorie und Praxis kriminalsoziologischer Forschung, in: *Jürgen Friedrichs*, Hrsg., *Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens*, Stuttgart 1973, S. 9–50; sowie als Methodenlehre u. a. *Derek L. Phillips*, *Knowledge From What?*, *Theories and Methods in Social Research*, Chicago 1971. Wesentlich ausgewogener dagegen: *Norman K. Denzin*, *The Research Act in Sociology*, Chicago–London 1970.

<sup>125</sup> Dies gilt speziell für *Derek L. Phillips*, *Knowledge From What?*, a. a. O.

<sup>126</sup> Vgl. u. a. *Ulrich Gerke*, *Das Konzept der Typifikation . . .*, a. a. O., S. 110–131.

<sup>127</sup> *Arthur W. Diquarto*, *Verstehen as an Empirical Concept*, in: *Sociology and Social Research* 57 (1972), S. 32–42.

<sup>128</sup> Vgl. u. a. als neueste Arbeit: *Karl-Otto Apel*, *Communication and the Foundations on the Humanities*, in: *Acta Sociologica* 15 (1972), S. 7–26; sowie auch *Mihailo Marković*, *The Problem of Reification and the Verstehen – Erklären Controversy*, in: *Acta Sociologica* 15 (1972), S. 27–38.

<sup>129</sup> Vgl. u. a. *Norman K. Denzin*, *Symbolic Interactionism and Ethnomethodology: A Proposed Synthesis*, in: *American Sociological Review* 34 (1969), S. 922–934; *ders.*, *The Research Act in Sociology*, a. a. O.; *ders.*, *The Logic of Naturalistic Inquiry*, in: *Social Forces* 50 (1971), S. 166–182.

<sup>129a</sup> Eine umfassende theoretische Diskussion der Methodenprobleme innerhalb des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie findet sich in der vorbildlichen Arbeit von *Fritz Schütze*, *Werner Meinefeld*, *Werner Springer* und *Ansgar Weymann*, *Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens*, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, Hrsg., *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Reinbek 1973.

<sup>130</sup> Einen gewissen Systematisierungsversuch bietet *Anthony J. Blasi*, *Symbolic Interactionism as Theory*, in: *Sociology and Social Research* 56 (1971), S. 453–465. Die Ausführungen von *Arnold M. Rose*, in: *ders.*, Hrsg., *Human Behavior and Social Processes*, a. a. O., beispielsweise sind zu allgemein, zu wenig bezogen auf empirische Forschungsprobleme.